

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 1: S. 5-80]

I.

Originalabhandlungen.

1) *Zur Kenntniss des Schwefels.* Von Regiments- arzt Dr. GRIESELICH in Karlsruhe.

„Im Eisen ist etwas Göttliches,“ sagte BERHAAVE, aber im Schwefel ist nicht minder Göttliches. Ohne ihn Arzt seyn, möchte eine sehr schwere Aufgabe werden.

In den hier folgenden Mittheilungen werde ich einen kleinen Beitrag zur Heilkräftigkeit des Schwefels liefern. Ich habe meist nur solche Fälle gewählt, wo der Schwefel die Heilung allein vollbrachte, oder wo nur noch *ein* Mittel (vor oder nach ihm) zur Anwendung kam. Nur durch solche Fälle können wir der Wirkungssphäre der Mittel ab usu in morbis immer näher rücken.

In der *Atrophie der Kinder* ist der Schwefel ein grosses Mittel; ich habe mich wiederholt davon überzeugt. Ein Mädchen von 2 Jahren, aus einer Familie, wo herpetische Leiden einheimisch sind, litt, als ich berathen wurde, schon seit längeren Wochen an einem „Durchfalle,“ wie man mir's nannte. Als ich das Kind untersuchte, fand ich schon sehr vorangeschrittene Atrophie. Der Bauch gespannt, aufgetrieben, nicht schmerzhaft; die Extremitäten welk, sehr abgemagert, die Haut spröde; das Gesicht des Kindes verzogen,

alt, affenartig; die Gemüthsstimmung ungemein verändert; das Kind war früher munter und aufgeräumt, ist jetzt sehr krittlisch, weint, wenn man's nur ansieht, ist unleidlich, und man kann ihm nichts recht machen; immer gereizter Puls. Der Durchfall kommt sehr oft; die Abgänge sind unverdaut, missfarbig, sehr übelriechend. Das Kind will *nur* Fleisch essen; man hatte es ihm auch gegeben, um es zu stärken, nachdem der Durchfall so sehr überhand genommen hatte; allein das Uebel schritt trotz dieser Stärkung, welche ein College gut geheissen hatte, immer weiter. Das Erste war, dass ich allmählig das Fleisch, welches dem Kinde in der letzten Zeit schon zum Frühstücke gegeben worden war, abbrach, und überhaupt die Diät regulirte, ohne welche in der Atrophie nimmermehr etwas ausgerichtet werden kann; dabei kann ich jedoch nicht umhin, zu bemerken, dass durch schlechte Diät allein, und verkehrtes Regime im Ganzen, wohl nur selten Atrophie bedingt wird; es lässt sich *in der Regel* nachweisen, dass die Atrophie von den Aeltern herrührt. — Das Kind erhielt *Schwefel*, und ich sah zu, was die gereichte Gabe bewirke. Der Eindruck war unverkennbar; in den ersten Tagen war er nicht so sehr zu bemerken, allein nun ging's ziemlich rasch voran. Der Durchfall liess nach, die Abgänge wurden regelmässig, sahen verdaut aus, die Stimmung wurde besser. Ich liess die feste Fleischnahrung in dem Maasse, wie die Besserung vorschritt, ganz weg, gestattete nur Fleischbrühsuppen, Arrow-Root und dgl. Sehr gut bekommen solchen Kindern auch Bäder, namentlich s. g. Kuttelfleckbäder; zerschnittene Kalbseingeweide werden abgekocht, das Durchgeseihete kommt zum Bade. Es gibt eine Art dünner Fleischbrühe *). Im Anfange der Krankheit sie anzuwenden, ist nicht rätlich; ich liess

*) Diese Bäder thun auch bei Kindern sehr gut, die, ohne atrophisch zu seyn, bei sonst guter Pflege nicht gedeihen wollen.

sie auch in diesem Falle erst dann anwenden, als das Allgemeinbefinden bedeutend gebessert war (nach etwa 14 Tagen); dann bekamen sie aber sehr gut, und in 4 Wochen war das Kind als hergestellt anzusehen; die Körperfülle hatte sehr zugenommen, und durch die Bauchdecken waren keine Anschwellungen mehr zu fühlen, das Altmännergesicht hatte freundlichen Mienen Platz gemacht. Der kleine Patient, der früher nicht gehen und stehen wollte, hatte dies wieder gelernt, schlief gut, und bekam auch nie wieder eine Andeutung eines Leidens seit nun 3 Jahren.

Ein Knabe von $2\frac{1}{4}$ Jahren, dessen Mutter an mannfachen Skrophelbeschwerden gelitten hatte, überstand vor einem halben Jahre die Masern gut; allein von da an zeigten sich Drüsengeschwülste am Halse, und öftere leichte Verdauungsbeschwerden, die nun zugenommen haben. Das Kind hat seine Munterkeit verloren, sitzt vor sich hin und spielt nicht mehr; das Fleisch ist welk und die Extremitäten sind mager. Der Leib ist sehr aufgetrieben, doch lassen sich die Anschwellungen nicht deutlich fühlen; die Stuhlgänge erfolgen im Tag mehrmals, sind unverdaut und riechen abscheulich, enthalten viel Schleim; die Zunge ist weisslich belegt; das Kind gähnt viel, hat oft Aufstossen und bohrt gerne in der Nase (was in vielen Kinderkrankheiten vorkommt, ohne dass Würmer da sind); öfters Klage über Schmerz im Leib, wobei der kleine Patient die Hände auf die Herzgrube legt; zuweilen Heisshunger; an dem Halse fühlt man auch etwas geschwollene Drüsen; nach Tisch bekommt das Kind rothe Backen, es wird ihm heiss, Abends kehrt dies wieder, der Puls ist dann auch gereizt; Schlaf unruhig. Ich regelte die Diät und gab Schwefel (am 10., 14., 24. Nov., 2., 13. Dec.). Nach der dritten Gabe war das Kind munter, sprang herum, schlief und ass ordentlich; Stuhl täglich einmal; Pat. verdaut gut; die Abgänge, die früher so stark waren, dass man nicht

wusste, wo die Massen nur herkämen, stehen im Verhältniss zum Genossen, riechen aber noch so stark; der Leib dünner und weicher; Zunge rein; Leibschmerzen nur noch selten; kein Gähnen mehr, aber noch Aufstossen; Abends noch eine rothe Wange. — Es ging immer besser und mehrere Gaben China vollendeten die Kur. Pat. wurde nach 6 — 7 Wochen (ich liess die Bäder auch hier gebrauchen) ein wilder, kräftiger Junge, und ist es seitdem geblieben.

Ein Mädchen von 2 Jahren, aus einer skrophulösen Familie (das Kind der Schwester von unserer kleinen Pat. Mutter hatte ich früher auch an Atrophie behandelt, und hauptsächlich durch Salzbäder hergestellt), sehr zart gebaut und mit grosser Mühe aufgezogen, hatte immer an einer Abschuppung der Oberhaut beider Wangen gelitten; dies verlor sich; seit etlichen Wochen haben sich nun alle Zeichen von Atrophie nach und nach eingestellt. Der Leib ist angeschwollen, hart; öfterer Durchfall; die Abgänge unverdaut, schleimig; oft ist es auch nur leerer Drang; Abmagerung, Appetitmangel; eingefallenes, altes Gesicht, blaue Ringe um die Augen; das Kind ist sehr krittlisch, will immer getragen seyn und mag nicht gehen; schlechter Schlaf. Hier schien mir Arsenik besser; ich gab ihn (24. Verd.) zu 1 Tropfen, und liess 4 Dosen (über den andern Tag eine) nehmen. Hierbei gedieh das Kind sichtlich, und nach 8 Tagen hatte Alles ein anderes Ansehen; der Schlaf ist besser; mehrere Tage war der Stuhlgang in jeder Hinsicht geregelt. *Im Gesicht und an den Ohren zeigte sich ein blüthenartiger Ausschlag.* Wenige Tage nach der letzten Gabe reichte ich nun Schwefel (2. Verreibung, $\frac{1}{4}$ Gran, 2 Dosen, in fünf-tägigen Intervallen). Nach 8 weitem Tagen hatte das Kind sichtlich zugenommen; der Leib war weich und eingefallen, und nach etwa 4 Wochen im Ganzen konnte die Kleine als ganz hergestellt angesehen werden. Der Ausschlag war bald nach dem Schwefel abgedörft,

und die Rauigkeit der Wangen hatte sich wieder eingestellt.

Ausgezeichnete Dienste leistet der Schwefel in chronischen dyspeptischen Zufällen, bei Personen, die viel sitzen. Er ist da so unersetzlich, wie die Nux vom. Ein Mann von 36 Jahren, der nie an Ausschlägen gelitten hatte (vor 10 Jahren war er syphilitisch, bekam dann mehrmals Tripper, und nahm Quecksilber), bekam im Winter 1832 — 33 allmählig mannigfache Beschwerden, die ihn nöthigten, ärztliche Hilfe zu suchen. Seine Beschäftigung ist auf eine Kanzlei gebannt; er kann sich nicht gehörig pflegen. Um 4 Uhr Nachmittags bekommt er Graben und Zusammenziehen im Magen, viel Aufstossen geruchloser Winde, Zwicken um den Nabel, Brechreiz; es kommt aber nie zum Erbrechen; auch Morgens, eine halbe Stunde nach dem Kaffee, stellt sich der Brechreiz ein; selten Sodbrennen; täglich ohne Schmerz 2 — 3mal weicher Stuhl, in Zwischenräumen von $\frac{1}{2}$ — 1 Stunde; zuweilen leerer Drang auf den Stuhl, oft harter, aufgetriebener Leib, wenn keine gehörigen Ausleerungen erfolgen; Schlaf zwar gut, aber doch oft barocke Träume; Abnahme der Körperkraft; Pat. ist hager, gross. — Ich schickte dem Schwefel absichtlich eine Gabe Nux vom. vorher; sie bewirkte eine Woche lang geringere Magenbeschwerden; allein 2 Gaben Sulphur (in 8 Tagen) stellten den Pat. ganz her, und nach mehreren Wochen fühlte er sich so wohl, als je einmal.

Ein junger, sonst kräftig aussehender Mann, dessen Geschäft es mit sich brachte, dass er sich wenig in der freien Luft bewegen konnte, der nie an Ausschlägen gelitten hatte, befand sich seit einigen Tagen unwohl; sein Appetit ist gering; am meisten verlangt ihm nach Frischem; nach Tisch Vollheitsgefühl im Leib; viele Blähungsbeschwerden; fester Stuhl; unbefriedigtes Gefühl nach demselben, oft nur leerer Drang dazu; öfterer Schleimabgang nach dem Stuhl; Jucken am

After, wo sich Hämorrhoidalknoten finden, die sich nie nach Aussen entleeren; viel Durst, eingenommener Kopf mit Hitze darin, besonders nach Tisch und Abends, wo er dann ein rothes Gesicht und kalte Füsse bekommt; unerquicklicher Schlaf; viele Träume; Morgens unaufgelegt; Abnahme der geistigen und Körperkräfte; grosse Neigung zu Schweiss, dann erkältet er sich leicht und bekommt Rheumatismen. Schwefel in achttägigen Zwischenräumen stellte den Pat. in einigen Wochen so weit her, dass es mit *allen* Beschwerden besser ging, und namentlich das Gedächtniss wieder erstarkte; doch gab es zuweilen wieder Zeiten, wo es rückwärts ging, dann half immer wieder Schwefel. Pat. genas, und erfreut sich einer guten Gesundheit.

Oft sind solche Beschwerden die Vorläufer der *fließenden Hämorrhoiden*, und dann erweist sich Schwefel überaus hilfreich, wie ich oft erfahren habe; es bedarf da durchaus keiner *Schachtel* mit flor. Sulphur und Cremor tartari; mehrere Tropfen des Spir. vini sulphurat. thun da die besten Dienste, allein es ist durchaus nöthig, dass der Kranke hiebei ein entsprechendes Regime befolge, welches stets mit den pharmaceutischen Mitteln Hand in Hand gehen muss.

In einer *Hypochondrie* leistete mir der Schwefel Ausgezeichnetes. Der Fall ist zu unterrichtend, als dass ich ihn nicht nach seinen Hauptzügen mittheilen sollte. Ein Sechsziger, untersetzter Statur, blühenden Aussehens, litt als Knabe von 13 Jahren an Krätze, vom 25. Jahr beginnend, an meist trockenen Flechten. Hierauf folgte ein Wechselfieber, welches Jahr und Tag anhielt, und endlich nach einer Reise verschwand. Auf eine Erkältung stellte sich ein heftiges Jucken ein, welchem ein Ausschlag über den ganzen Körper nachfolgte. Ein junger Arzt gab rothe Präcipitatsalbe zum Einreiben (*horribile dictu!!!*); der Ausschlag verging, allein der Arme bekam einen „imposanten“ Abscess in der Weiche; als der geheilt war, kam der Ausschlag wieder; man erklärte es

für Krätze und behandelte es so, allein es half nichts, und der Ausschlag verlor sich von selbst, ohne Jemanden aus der Umgebung des Pat. anzustecken. Zehn Jahre darnach (vom Ausbruche dieses Ausschlages an) bekam Pat. eine starke Erkältungskrankheit, wovon er nicht ganz hergestellt wurde; es blieb im Gelenke des Oberschenkels eine Schwäche und ein Schmerz, so dass Pat. beim Aufstehen von einem Stuhle einige Zeit nicht aufrecht stehen bleiben kann; erst nach und nach stellt sich das Vermögen zum Gehen ein. Der Arzt behandelte das als Bagatelle und lachte den Pat. aus (1829). Der verstorbene v. WEDEKIND erklärt es für Lähmung: ergo Sublimateinreibungen und dann Schwefelbäder (zu Nierstein am Rhein); diese letzteren konnten nicht gebraucht werden. Eine andere medizinische Autorität belachte v. WEDEKIND's Vorschriften und ordinarie Wiesbaden — wegen Rheuma; hilft nicht viel (1830); nach 2 Jahren kommen die Flechten wieder (Salzbäder, Chlorwasser, Theerwasser — hilft nichts); *die Zeit that's allein*, und seit einem Jahre ist Pat. frei von Ausschlag (Pat. zog mich im October 1834 zu Rathe). Die Schenkelschwäche verschwand unterdessen beim Pat. nie, nur wurde sie allgemeiner; man erklärte dies für Arthritis, und Pat. gebrauchte dagegen noch eine Menge Mittel, Bäder etc.; Schweizerreise, Zerstreuung, Kuriren, Auf-die-Berge-sich-tragen-lassen — nichts fruchtete; der Appetit schwand und Pat. hielt sich für wassersüchtig; eine neuerdings zu Rathe gezogene Autorität konnte auch nicht helfen, und Pat. hielt sich nun post tot discrimina rerum an den letzten Nothanker. — Der jetzige Zustand ist folgender: in den Beinen eine Schwäche, eine Müdigkeit, so dass Pat. nur mit grosser Mühe steigen kann; dabei ein Gefühl von Verkürzung der Sehnen, oder als wenn etwas Fremdes die Bewegung hemme; zuweilen Gefühl, als wäre das Bein um die Kniee eingeschlafen; im rechten Oberschenkel zuweilen unbestimmter Schmerz. Das Bücken fällt dem Pat. sehr schwer; es stellt sich

dann ein nicht zu beschreibendes Gefühl von Krampf in den Eingeweiden des Unterleibs ein, welches sehr schmerzlich ist; bei starkem Zurückbiegen des Oberkörpers vergeht das. Der Unterleib wie voll, aufgetrieben mit Druckgefühl; dies weckt Pat. die Nacht auf; gar kein Appetit; Pat. isst nur sehr wenig, um etwas bei sich zu haben; beim Tiefathmen Hustenreiz; Morgens viel Schleimauswurf; Stuhl fest, wenig; Vergesslichkeit; Trübsinn, Traurigkeit, nichts macht ihm Freude. Pat. ist seit 6 — 7 Jahren ohne Geruchsinn. — Ich gab dem Pat., dem ich etwas Wein zu trinken und fortzurauen erlaubte, 6 Dosen Spir. Sulph. 0, jede Gabe 1 gutt. auf Zucker, über den andern Tag ein Pulver. Als Pat. drei genommen hatte, kam er zu mir; der Appetit war so gut, wie lange Zeit nicht mehr, die sämtlichen Unterleibsbeschwerden sind besser, und auch das Uebel der untern Extremitäten. Ich liess den Pat. im Ganzen 12 solcher Schwefelgaben nehmen, und als sie verbraucht waren, reiste er vergnügt von hier ab. Auch auf den Geist war die Einwirkung des Schwefels bedeutend; nach den ersten Gaben war Pat. so aufgeräumt, dass er, bei gleichzeitiger Besserung seines Fussübels, im Zimmer herumtanzte. Der Stuhl trat sogar zweimal im Tage ein. Pat. beabsichtigte, die Kur noch fortzusetzen (in seinem Wohnorte); allein er liess mir sagen, er sei so wohl, dass er „das Jucken am Bauche“ nicht anschlage. So viel ich später erfuhr, ist dieser Vielbehandelte gesund geblieben. Die Geruchlosigkeit blieb.

HAHNEMANN, so hoch er den Schwefel achtet, thut ihm doch zu wenig Ehre an, wenn er sagt, er allein reiche zur Heilung chronischer Krankheiten fast nie zu. Der folgende Fall beweist das Gegentheil. Ein untersetzter, gut ausschender Vierziger, der zur Apoplexie keine Anlage hatte, war vor 10 Jahren krätzig und leidet noch hie und da an flüchtigem Hautjucken. Seit 4 Jahren laborirt er an Schwindel; zuerst war es

wie ein
ginget
zum A
trischer
jedoch n
Kopfw
gehend);
weckt an
Schlaf: V
40 Jahren
Brustleide
Pat. gelas
so kann e
tel komm
Nux vom
auf And
zum Schw
räumen,
sich Pat.
belästigte
arbeiter,
mässig,
dampf, W
Eine P
vor 3 Jah
nun seit
der Aug
schwollen
Morg
in den L
kann P
unter
Augen
stärker
Augen
Periode
hielt S

wie ein elektrischer Schlag, dass ihm die Sinne vergingen. Es bedurfte keiner besonderen Veranlassung zum Anfälle. Noch jetzt ist es, als wenn ihn ein elektrischer Schlag treffe; Pat. wird besinnungslos (fällt jedoch nicht hin); dem Schwindel vorher geht spannendes Kopfweh, mit Hitze in der Stirne (in der Ruhe vergehend); selbst Nachts kommt der Schwindel und weckt aus dem Schläfe. Frühes Erwachen aus dem Schläfe; Verdauung gut; nur selten Sodbrennen; seit 10 Jahren schon öftere Brustbeklemmung ohne sonstige Brustleiden; zu Schweiss sehr geneigt; von Natur ist Pat. gelassen; wird er reizbar, aufbrausend, ängstlich, so kann er darauf rechnen, dass ein Anfall von Schwindel kommt, welchem Gähnen vorhergeht. Einige Gaben Nux vom. (alle 3 Tage eine) hoben den Schwindel bis auf Andeutungen; als diese fort dauerten, schritt ich zum Schwefel, wovon Pat., in achttägigen Zwischenräumen, 6 Dosen nahm; während dieser Zeit erholte sich Pat. ganz, nur das Sodbrennen kam noch selten, belästigte aber nicht viel. — Pat. ist ein Feuerarbeiter, und stand seinem Geschäfte immer regelmässig, auch während der Kur, vor, bei Steinkohlendampf, Hitze etc., und ist seit Jahren gesund geblieben.

Eine Frau in den Dreissigen, schlank, brünett, war vor 3 Jahren krätzig und ist gesalbt worden. Sie leidet nun seit längerer Zeit an Psoraphthalmie. Die Tarsi der Augenlieder beider Augen sind roth, etwas geschwollen, die Meibomischen Drüsen sondern mehr ab; Morgens sind die Augen verklebt; Gefühl von Brennen in den Liedern, und als ob Sand darin wäre; Abends kann Pat. nichts arbeiten, nicht einmal lesen, selbst unter Tag fällt es ihr sehr schwer, indem sie die Augen nicht anstrengen kann; Abends sind die Schmerzen stärker, in der freien Luft aber besser, wo dann die Augen mehr thränen, als im Zimmer. Stuhl hart; Periode alle 6 Wochen, sparsam (von jeher). Pat. erhielt Schwefel, 3 Gaben (5., 17., 24. Januar 1834);

nach der ersten Gabe war das Augenleiden stärker, und ein ungewohntes Kopfweh hatte sich eingestellt. Nach 4 Wochen war die Augenliederdrüsenentzündung ganz verschwunden, nur die Gesichtsschwäche blieb, und diese wich erst wiederholten Gaben *Phosphor* (30. Verd.). — Diese Frau bekam nie wieder ein Recidiv in dieser oder anderer Art.

In *Augentzündungen* ist der Schwefel ein treffliches Mittel. Ein Fünfziger, von apoplektischem Habitus, der seit Jahren an Anfällen von *Ophthalmia arthritica* litt, welche ihn Wochen und Monate lang ins Dunkle bannten, und wogegen früher kein Mittel, selbst im Anfange des Uebels angewandt, etwas Wesentliches leistete, bekam wieder einen solchen Anfall; schon seit einigen Tagen war Lichtscheue eingetreten, und Pat. konnte durchaus auch nicht die leiseste Anstrengung des Auges ertragen; die *Conjunctiva* wenig geröthet; die *Sclerotica* rosenroth durchschimmernd; um die *Cornea* der bläuliche Ring; Schmerzen um das Auge; das ganze Bild einer beginnenden ophth. arthr. Dazu noch habituelle Obstruction und Gewohntseyn an aloëtische Pillen. Diese liess ich weg, und gestattete Lavements kühlen Wassers, die regelmässigen Stuhlgang bewirkten. Ich gab Pat. Schwefelspiritus 0, 4 Gaben (in 4 Tagen) und als er diese genommen hatte, war sein Auge ganz hergestellt *), und seit 1½ Jahren ist kein Anfall mehr gekommen. Die Lichtscheue verschwand zuerst.

In *Flechten* hilft Schwefel zuweilen ganz allein, zuweilen sind sie aber sehr rebellisch. Ein Knabe von 13 Jahren hatte vor 5 Jahren Scharlach überstanden, und litt seitdem an Flechten in den Kniekehlen; seit einem Jahre nehmen sie nun die untern Extremitäten ganz ein; es bilden sich Bläschen, die entsetzlich

*) Mehrere andere Fälle von bedeutender Ophth. arthr. konnte ich mit homöopathischen Mitteln nicht zwingen.

jucken, so dass Pat. stark kratzen muss; es bilden sich dann Krusten, so dass die Beine des Pat. einem Schweinebraten gleichen; Nachts hat er keine Ruhe; die Betttücher sind voll Blut. Sonst ist Pat. durchaus gesund, ausser einer Neigung zu Husten. Pat. erhielt Schwefel 30. Verd., alle 8 Tage eine Gabe, und noch waren es nicht 6 Wochen, als der Ausschlag sehr abgetrocknet und an einigen Stellen ganz verschwunden war. Beim Fortgebrauch verging er ganz, und nach 2 Monaten sah man keine Spur mehr. Im nächsten Frühjahr kam der Herpes an einer ganz kleinen Stelle am linken Knie; er beschwerte aber gar nicht, und verging auf Schwefel schnell; im darauf folgenden Frühjahr kam nichts wieder, und der Kranke ist seitdem davon befreit geblieben.

Auf Schwefel, den ich gegen manche Uebel gab, habe ich schon einigemal bemerkt, *dass ältere Leiden in geringem Grade wiederkamen*, die schon lange nicht mehr gespürt worden waren, und um deren halber die Patienten mich also auch nicht zu Rathe zogen. Solches bemerkte ich z. B. bei einem jungen Manne, der vor Jahr und Tag an nicht syphilitischen Flechten an den Extremitäten gelitten hatte; er zog mich wegen eines Ausschlages zu Rathe, der auf der Nase und der Stirne erhabene rothe Flecken bildete, die besonders Abends brennend schmerzten; auch vor 4 Jahren waren einige wenige solcher Flecken im Gesichte. Pat. erzählte mir das — und ich glaubte ihm. Einseitig hing ich zu jener Zeit noch der „Psora“ zu sehr an, und versäumte weiter zu forschen. Ich gab dem Patienten Schwefel (2 Gaben, 30. Verd., in 8 Tagen); in kurzer Zeit kam er wieder; der Gesichtsausschlag war viel besser; mit grosser Verwunderung erzählte mir Pat. von selbst, *gleich nach den Pulvern sei sein Tripper wieder gekommen, den man ihm vor 9 Wochen geheilt habe; von einer neuen Ansteckung könne die Rede nicht seyn.* (Leichte, nicht syphilitische Tripper heilen

auch auf Schwefel). — Pat. unterzog sich keiner weitem Kur.

Bei *Mercurialleiden* ist Schwefel sehr kräftig. Ein Zwanziger kam zu mir, mich zu berathen; das Aussehen sehr schlecht; Gesicht eingefallen, bleich (sonst sah Pat. immer blühend aus); vor $\frac{1}{4}$ Jahr hatte Pat. Krätze gehabt, die mit rother Quecksilbersalbe weggeschmiert worden war (*innertlich dabei Schwefel!*). Seit einigen Wochen leidet nun Pat. an grosser Schwäche und anhaltendem *Zittern*; Morgens ist ihm der Mund sehr pappig und die Zunge weiss; die Augen sind ihm Morgens so trocken, wie Holz und zugeklebt; Schwere im Kopfe unter Tag, oft Stunden lang. Ich gab 4 Dosen Schwefel (30. Verd.), alle 3 Tage eine zu nehmen; nach 14 Tagen hatte das Zittern und die Schwäche sehr abgenommen. Ich gab Schwefel fort. Pat. befand sich so gut, dass er $1\frac{1}{2}$ Monate nicht zu mir kam; nun war das Zittern ganz weg; allein die gastrischen Symptome waren noch da (nun auch Obstruction); Nux vom. 30. half nichts. Nun gab ich Hepar sulph. calc. 4 (2 Dosen in 8 Tagen); hiernach brach fast über den ganzen Thorax ein krätzartiger Ausschlag aus; *nun erst ist's in den Augen besser*. In einigen Wochen trocknete der Ausschlag von selbst ab und Pat. hatte sein gutes Aussehen wieder gewonnen.

Auffallend ist, dass der Schwefel zuweilen nur *einzelne Krankheitserscheinungen* aus der ganzen Krankheit wegnimmt und das Gesammtleiden ziemlich oder ganz unberührt lässt. Einen derartigen Fall erlebte ich bei einem skrophulösen Mädchen, dessen Geschichte ich nicht mittheilen will; die Pat. litt seit Jahren sehr häufig an kalten Händen und Füssen. Auf die *ersten Gaben Schwefel* wich diese Erscheinung *dauernd* (seit 2 Jahren nun), während die übrigen nur zum Theil gebessert sind, ja später selbst grosse Verschlimmerung eintrat.

Aber auch
des Schwefel
nie an so
faltigen
ich Schwefel
zu nehmen
einigen Fin
hervor, der
von selbst
Mehrere
mir, ihre Aus
(aus niedere
sie erhielten

Nachdem
gemacht h
bereitet u
selben Ve
ich gerade
zigen Erk
gegeben
hin, mir
von Herr
reine Kies
rate benut
entspreche
Wochen
erhielt ich
Sulphuris.
Monaten g
behandelt
phulösen
eiternden
skrophulö
Familie;
NIGRA, N

Aber auch Ausschläge habe ich unter dem Gebrauche des Schwefels entstehen sehen, bei Personen, die noch nie an solchen gelitten hatten. Einer jungen, an mannichfaltigen hysterischen Beschwerden leidenden Frau, gab ich Schwefel 0 (gutt. 5 in Alcohol dr. 1½, täglich 4 gutt. zu nehmen). Nach dem dritten Tropfen kam zwischen einigen Fingern ein *vollkommen krätzartiger Ausschlag* hervor, der in den Leiden nichts besserte und auch bald von selbst verging.

Mehrere Patienten, denen ich Schwefel gab, sagten mir, ihre Ausdünstung rieche nach Schwefel; die Patienten (aus niederem Stande) wussten gar nicht, welche Mittel sie erhielten.

2) *Der Spiritus Siliceæ.*

Nachdem Dr. V. in der allg. hom. Zeit. (Bd. 6) bekannt gemacht hatte, dass er einen Spirit. hepat. Sulphur. calc. bereitet und heilkräftig gefunden habe, machte ich denselben Versuch, zuerst mit Kieselerde um so lieber, als ich gerade von diesem Mittel bisher auch nicht einen einzigen Erfolg sah, wenn ich es in Kügelchen der 30. Verd. gegeben hatte: — ich muss dies sagen auf die Gefahr hin, mir viele Vorwürfe machen zu lassen. — Ich hatte von Herrn Hofrath Dr. RAU in Giessen etwa 2 Grane reine Kieselerde bekommen, die ich zu dem neuen Präparate benutzte; indem ich 1½ Drachmen Alcohol in einem entsprechenden Glase auf die Kieselerde that, dies etliche Wochen unter öfterem Umschütteln mengte, dann abgoss, erhielt ich einen Spiritus Siliceæ, ähnlich dem Spiritus Sulphuris. — Ein Mädchen von 8 Jahren, das ich seit Monaten ganz vergeblich mit homöopathischen Arzneien behandelte, erhielt diesen Spiritus; es litt an einem skrophulösen Geschwüre rechts am Halse, welches von einer eiternden Drüse bedingt war. Das Kind ist von offenbar skrophulöser Anlage, und stammt aus einer skrophulösen Familie; keine andere Krankheitserscheinung war sonst

da und die Wahl des Mittels schwierig; *Silicea 30.* hatte vorher nichts geholfen, selbst öfters wiederholt. Ich gab 6 Dosen des Kieselerdespiritus 0 (alle 4 Tage eine), jede zu einem Tropfen auf Zucker; nachdem 3 genommen waren, hatte sich das Geschwür geschlossen.

Ich habe mir nun noch mehrere andere Mittel so bereitet, und hoffe, von ihnen Besseres zu erfahren, als seither. Ohne Zweifel erleidet durch diese Bereitungsart die Potenzirtheorie einen harten Stoss, und HAHNEMANN hat ihr durch den Schwefel- und Phosphorspiritus selbst einen gegeben, indem das 3stündige Reiben umgangen wird, was in der That auch ganz unnöthig ist. Der unverdünnte Spiritus Sulphuris ist ein überaus kräftiges Präparat, es bedarf also auch nicht des *Schüttelns*, um den Schwefel wirksam zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Weingeist sehr feine Theile des Schwefels in sich aufnimmt (was der Geschmack offenbar beweist), dass es eben so bei der Kieselerde der Fall ist, und dass man es in dem Weingeist nicht mit einer apokryphen Schwefelkraft, Kieselerdekraft, ohne Schwefelmaterie etc. zu thun hat.

Dr. Griesselich.

3) *Praktische Notizen* von Dr. SIEGRIST in Basel.

Ausgezeichnet ist die spezifische Wirkung des Phosphors in acuten und chronischen Entzündungen des weichen Gaumens, wozu gewöhnlich 2 — 3 Gaben zur Heilung hinreichen. Hier ein Beispiel. Eine 70jährige Dienstmagd zog mich wegen Halsbeschwerden zu Rathe; sie konnte nämlich seit einiger Zeit nur mit Mühe etwas hinunter schlucken, wovon ihr allemal ein Theil durch die Nase herausging. Bei Untersuchung ihrer Mundhöhle fand ich den weichen Gaumen von dunkelblauer Farbe. Oberhalb der Uvula hatte derselbe eine 1½ Zoll in die Quere laufende Oeffnung, welche wie zerrissen aussah, daher die Uvula tief in den Schlund herab hing.

Ausser diesem beklagte sich Pat. über nichts, als über allgemeine Schwäche. Von Halsschmerz keine Spur. Von früherer syphilitischer Ansteckung, welche ich zu entdecken wähnte, wollte die Pat. durchaus nichts wissen; hingegen erinnerte sie sich, in ihrer Jugend einmal krätzig gewesen zu seyn. Eine Gabe Phosph. $\frac{1}{30}$ bewirkte innerhalb 8 Tagen eine viel lebhaftere Farbe des Gaumens und beginnende Verschiessung des denselben durchdringenden Geschwürs. Nach Verfluss von 3 Wochen war die Missfärbigkeit des Gaumens gänzlich verschwunden, und das Geschwür dergestalt verwachsen, als hätte man einen rothen Lappen auf der inneren Fläche desselben angebracht. Eine zweite Gabe Phosph. $\frac{1}{30}$, welche alsdann gereicht wurde, bewirkte Heilung, so dass Pat. sich seit jener Zeit, nämlich seit ungefähr 4 Jahren, vollkommen wohl befindet. Seither hatte ich Gelegenheit, noch einige dergleichen Heilwirkungen des Phosphors zu beobachten, welche ich aber nicht umständlich darzulegen für nöthig erachte.

Sehr hilfreich ist das Aconit in dem Podagra, wenn dieses durch unzweckmässige Arzneien noch nicht verdorben worden ist. Ich pflege das Aconit folgendermassen anzuwenden: Rp. Aconiti $\frac{12}{30}$, Syr. simpl. unc. j, aq. font. unc. vj S., alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. So fahre ich öfters einige Tage hindurch fort, so lange, bis durchaus kein Schmerz mehr verspürt wird. Selten bedarf ich zur Heilung noch eines andern Mittels. Sehr wirksam fand ich die derartige Anwendung des Aconits in den übrigen acuten Gichtformen, jedoch langte ich zur vollkommenen Heilung selten damit aus.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung*, heraus- gegeben von den DD. GROSS, HARTMANN und RUMMEL.

(Bearbeitet von Dr. SCHRÖN zu Hof in Baiern.)

Nr. 1, den 13. Juli 1835. *Aphorismen von Dr. KURZ.*

Der Verf. hält es für unverzeihlichen Leichtsinn, anzunehmen, ein falsch gewähltes Mittel könne nicht schaden, und er erwähnt eines Falles, wo Sulphur, auf Arsen. gegeben, viel geschadet. Derselbe ist daran, zu schliessen, dass Sulph., auf Arsen. unmittelbar gegeben, immer schaden müsse. (Ref., der gerade diese beiden Mittel schon recht oft nach einander gegeben hat, machte diese Bemerkung nie, aber darin stimmt er mit dem Verf. überein, dass es keineswegs zu billigen sei, wenn gewisse Leute jedem chronisch Kranken ohne Weiteres Sulphur geben. Es ist dies Verfahren ein Abkömmling der berühmten Psoratheorie, und wird mit ihr wohl auch wieder verschwinden.) Verf. meint, wer so handle, solle ja nicht über die Allöopathen schreien, und das Erscheinen eines homöopathischen Stolpertus wäre gewiss von grossem Nutzen.

Der Verf. nimmt Affinitäten gewisser Heilpotenzen zu den ihnen im Organismus analogen Organen an. Derselbe erinnert an Gross's Mittheilungen über die Heilungen mit seinem Blute. (Ref. kann es nicht verschweigen, dass ihn jene Krankengeschichten sehr unangenehm berührten. Aber weit steigerte sich diese Empfindung, als er in der von Gross zu Kurz's Aphorismen gemachten Bemerkung las: „Das hartnäckige Wechselfieber eines Kranken, welcher im Paroxysmus mit unglaublicher Schnelligkeit eine gewisse Phrase unzählige Male wiederholte, konnte ein denkender Homöopathiker nur dadurch heilen, dass er ihm einen Tropfen potenzierten Truthahnblutes eingab, weil er sich erinnerte, dass der Gebrauch des Truthahnfleisches bei der Seherin von Prevorst eine merkwürdige Beschleunigung der Sprache zu Folge hatte.“ Was soll man zu solchen Dingen sagen?! Kann man's wohl einem vernünftigen, wissenschaftlichen Mann übelnehmen, wenn er sich von solchen Stückchen unwillig abwendet? Menschenblut und Truthahnblut als Medikamente — welch Schnappen ins Blaue!

Traurige, ja schmerzliche Gefühle erfüllen die Seele, wenn man den beweinswerthen Unfug liest, den gewisse Leute mit der herrlichen Homöopathie treiben. O wollten sie doch schweigen von ihren betrübenden Geistesprodukten. Mir schrieb ein Freund: „Ich habe mich beim Durchlesen dieser Stelle mehr geschämt, als Gross, als er sie geschrieben.“ (Ref.)

Der Verf. macht darauf aufmerksam, wie die Sepia, in der besonders die Wirkung auf den venösen Apparat vorherrsche, auch so trefflich wirke in Leiden, die aus „einem Excess im Leben des venösen Blutes entspringen.“ Auch Kurz gibt zu beherzigen, dass vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein kleiner Schritt sei. (Wir können aber im Interesse der guten Sache solche Procedures nicht lächerlich finden, sondern beweinswerth. Wie wird sich Ehren-Simon freuen, wenn er die Geschichte vom

Truthahn liest, o wie wird er sich wundern, dass es unter den Homöopathikern immer Leute gibt, die ihm Stoff genug zur Belustigung über das homöopathische Völkchen liefern! Ref.)

Der Verf. macht auf den *Semina urticae urentis* aufmerksam, die vielleicht specifisch gegen die Ruhr seien, da sie, nach FABER, Brechreiz, Brechen, Leibschneiden, Zwang und blutiger Stuhl am schnellsten beseitigen sollen.

Fortsetzung Nr. 2.

KURZ (und mit ihm gewiss alle wissenschaftlichen Männer) weiss es HERING Dank, dass er im Aufsätze über das Schlangengift (Archiv 15, 1) darauf aufmerksam macht, dass ärztliche wissenschaftliche Bildung dem Homöopathen Noth thue; „jetzt werde es doch endlich das leidige *imitatorum servum pecus* glauben.“ gegen die Ansicht HERINGs aber, dass jede Krankheitsform „ein Sinken des Lebens auf eine niedere Stufe irgend eines Thier-, oder Pflanzen-, oder Planetenlebens zu nennen sei, dass wir dadurch für jede Krankheitsfamilie eine Thierfamilie u. s. w. erhalten, und dass Alles dies wissenschaftlich bestimmen lehre, was das Eigenthümliche in Krankheitsfällen ist, was es seyn muss,“ gibt K. seine Bedenken.

Derselbe läugnet nicht, dass jede Krankheitsform einem feststehenden Lebenstypus mehr oder weniger ähneln müsse, „da das Leben sich unter allen Verhältnissen in den Grenzen bewegen muss, die ihm für die Erde von Natur angewiesen sind.“ Der Mensch bleibe aber immer Mensch, und das menschliche Normale für ihn der Grundtypus. Deshalb sei Physiologie und Pathologie unzertrennlich, und Eines nothwendiges Complement des Andern. Die Physiologie sei noch sehr haltlos, also auch die Pathologie, und nur der Prüfstein für beide, die Therapie, entscheide über den Werth pathologischer Ansichten.

Nun fragt der treffliche Verf.: was gewinnt die Therapie, wenn wir jede Krankheitsform als Herabsinken auf eine niedere Lebensstufe ansehen? und antwortet: *Nichts*, weil wahrhaft praktische Grundsätze daraus nicht erwachsen, wie Verf. aus HOFFMANN'S Idealpathologie (Stuttgart 1834) beweist.

Dr. RUMMEL (in einer Anmerkung) wendet ein, dass ein missglückter Versuch die Wahrheit der Idee nicht beeinträchtige, und dass aus obiger Hypothese in so fern für die Praxis ein Nutzen erwachsen könne, als die Thierklasse, die eine concrete Krankheitsform repräsentire, vielleicht auch die Heilmittel gegen diese Folgen liefern. (Eine zweite Hypothese zur ersten, Ref.)

HERING sagt, Wechselfieber habe als Analogon das Planetenleben. Kurz fragt, welchen Aufschluss dieser Satz über das Wesen und die Behandlung des Wechselfiebers gebe, und wie er zu China, Arsenik u. s. w. führe? Dazu hält K. diese Analogieen mehr für *gesucht*, als für *gefunden*. Derselbe hält das Blut mit all seinen Modificationen, und das Nervensystem, als besonders beobachtenswerth beim Studium der Pathogenese, und bei der gewordenen Krankheit noch die plastischen Veränderungen der festen Theile dazu. Nicht zu übersehen seien indess die pathologischen Forschungen der naturhistorischen Schule. Schliesslich erinnert der Verf. den Dr. HERING unter Anderm an BACO'S Aphorismen 62: „Est et aliud genus philosophantium, qui in paucis experimentis sedulo et accurate elaborarunt, atque inde philosophias educere et *confingere* ausi sunt, reliqua miris modis ad ea detorquentes.“

Der Verf. will durch diese Bemerkungen die Homöopathie, die ihm so theuer sei, als sie HERING seyn kann, in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung vor einer schiefen Richtung bewahren, da der erste Schritt ja überall der wichtigste ist. (Sollte auch seine gute Meinung von Einem und dem Andern verkannt werden,

von recht Vielen wird sie es gewiss nicht, und diese wissen ihm Dank für seine treffenden Worte. Ref.)

Beschluss aus Nr. 3.

Der Verf. wünscht: es möge „die Bibliothek der Homöopathie“ einer tüchtigen Redaction sich erfreuen, damit nicht noch Gesalbader im Grossen zum Vorschein komme.

Beim Ueberblick des ersten Heftes lobt er den Fleiss, mit dem der Artikel Amaurose bearbeitet ist, und wünscht ihn auch den übrigen Artikeln. Ausserdem wünscht er, dass bei den Mitteln möge bemerkt werden, in welchen Formen sie sich bereits praktisch bewährt hätten, und wo die Data zu finden seien. Ingleichem, dass die charakteristischen Symptome auf irgend eine Weise möchten bezeichnet werden. Auch rügt derselbe, dass bei den Mitteln manches Bekannte fehle, und dass die Verf. der Artikel sich nicht unterzeichnet haben. Bei der Gelegenheit macht der Verf. folgenden Vorschlag: Um die Erfahrungen aller Homöopathen allgemein nutzbar zu machen, fordert er *jeden* Homöopathen auf, seine Erfahrungen über dieses oder jenes Mittel irgend einem Vereine mitzuthemen, und dieser möge das Zusammenstellen aller gegebenen Erfahrungen einem tüchtig gebildeten Manne im Vereine übertragen. Da Jeder vom Andern nimmt und dem Andern gibt, solle für die Mittheilungen kein Honorar gezahlt, dem Zusammensteller aber eine mässige Vergütung zugestellt werden. So könnten die Hefte sehr billig abgegeben, und der Ertrag zu Prämien für gute Arzneiprüfungen verwendet werden.

Da aber dies Sammeln von Erfahrungen in allen Ländern nach einem gemeinsamen Plane erfolge, sollen die Mittel in 3 Classen: in „gut, minder und wenig gekannte,“ abgetheilt, und die Mittheilungen mit der ersten Classe beginnen. Welche Mittel in jede Classe

zu nehmen seien, müsste natürlich erst bekannt gemacht werden.

Der Verf. hält den Vorschlag für ausführbar, fordert besonders alte, bisher still gewesene, Aerzte dringend auf, Theil zu nehmen, und legt den Vorschlag männiglich, besonders aber den Redactionen, zur Beurtheilung vor.

Dr. Gross hält besonders den von T. RÜCKERT gemachten Antrag: „die zerstreuten Goldkörner zu sammeln, und, zweckmässig geordnet, gemeinnütziger zu machen,“ für passend, um auch die Stillschweigenden zum Mittheilen ihrer Erfahrungen zu bewegen. (Es wird uns sehr freuen, recht bald wieder etwas von dem Verf. zu hören. Ref.)

Kritik. „*Der Sachsenspiegel.*“ *Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter SACHS in Königsberg, und HAHNEMANN'S. Nebst einem Sendschreiben an Herrn Ritter SACHS. Von Dr. L. GRIESELICH etc. Karlsruhe 1835. S. III und 173.*

Dr. Gross will das Buch nicht recensiren, auch nicht ausführlich mittheilen. Seiner Meinung nach ist Herrn Ritter SACHS sein Recht geschehen (der Leser weiss bereits, wovon es sich handelt. Ref.), und in Bezug auf das über HAHNEMANN Gesagte gibt er dem Verf. theils recht — theils lässt er es dahin gestellt seyn, wer das Recht auf seiner Seite habe, hoffend, die Zeit werde das wohl lehren.

Nur die Potenzirtheorie ist es, die ihn zum Sprechen bringt, (denn ihr, der mehr und mehr angefochtenen, will er rettend zu Hülfe kommen. Ref.). Dr. Gross beruft sich auf die Erfahrung, und verwahrt sich dagegen, dass er Denen angehöre, „die heute zu Tage beobachten können, was sie wollen.“ Dr. Gross weiss nicht, „ob HAHNEMANN wirklich gesagt habe, durch

Reiben und Schütteln nähmen die Stoffe andere Eigenschaften an.“ (Wenn G. das nicht weiss, so wollen wir ihm ins Gedächtniss rufen, was H. gesagt habe, wenn er es auch mit „anscheinend“ und „gewissermaassen“ einleitet. Wir lesen im 4. Bande der chronischen Krankheiten, S. 272, vom Kochsalze: Welch eine unglaubliche und doch thatsächliche *Umwandlung*,“ und im Organon, §. 56, Anmerk., sagt HAHNEMANN: „Aber gesetzt auch, man könnte dies durch Isopathik heilen, so würde sie die Heilung, da sie das Miasma nur hochpotenzirt, und so, *folglich gewissermaassen verändert*, dem Kranken reicht“ u. s. w. Ref.) Dass diese Aeusserung inconsequent sei, gibt Gross für den Fall, dass sie HAHNEMANN gemacht habe, zu, aber er kann nicht beistimmen, wenn sich GRIESELICH den fortgesetzten Verdünnungsakt als einen materiellen Zertheilungsakt denkt.

Dr. Gross gesteht, dass unwillkürliche Fehlgriffe in diesem Bereiche seien gemacht worden, will aber deshalb noch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten lassen.

Er hält es jetzt (seit wann? Ref.) für einen Missgriff, alle Medikamente bis 30 verdünnt zu reichen, und zweifelt nicht, dass unsere Arzneibereitungsart, früher oder später, die Mittel zu einem Grade bringt, „von wo an das Verfahren weiter nichts ist, als ein wahres Vermindern der Arzneikraft,“ — allein von Hause aus kann er sie als eine solche nicht betrachten, wenn man ihm nicht durch Gegenbeobachtungen beweist, dass die seinigen falsch gewesen seien. (Das wird nun freilich schwer gehen. Ref.)

GRIESELICH gebe zu, „dass gewisse Stoffe nothwendig in feine Partikeln getheilt werden müssen, um ihre Wirkung entfalten zu können,“ aber, fragt Gross, warum bedürfen denn Kochsalz, Kieselerde, Hexenmehl, Kohle so feine Zertheilung, da ja die erste Verdünnung Alles leisten müsste, was wir verlangen können,

wenn's
Stoffes
(G
und Sc
selbst
wieder
wir im
so miss
kamete
Folge v
will den
von Mitt
werden
Andern
Praxis
für Anw
mass na
aus dies
die Am
unwahr
die von
vielen S
Potenzi
Nehr
Zerkle
thesen
dass de
Gaben r
fertiges
auf der
Gross,
übrigen
langt,
stande
kann R
Zweifel
auszuspr

wenn's blos auf die mechanische Zertheilung ihres Stoffes ankommt?

(Gross möge die Sache so betrachten. Ist Reiben und Schütteln — denn den Divisionsakt hat HAHNEMANN selbst bereits in §. 270, Anmerkung, des Organons wieder umgestossen — das Mittel, vermöge dessen wir im Stande sind, unsere Arzneien zu potenziren, so müssen durch diesen Verstärkungsakt alle Medikamente gewinnen. Dagegen spricht aber bereits, in Folge von Erfahrungen, die allgemeine Stimme. Sie will den Verstärkungsakt nur auf eine gewisse Anzahl von Mitteln beschränken. Unter diesen Umständen werden bald die Einen ein Mittel als „potenzirt,“ die Andern als „verdünnt“ ansprechen, und also in der Praxis einen ganz verschiedenen Bestimmungsgrund für Anwendung dieser oder jener Gabe haben, und es muss nach und nach viel Inconsequenz oder Irrthum aus dieser Annahme sich entwickeln, die überdiess noch die Annahme einer, aller Analogie entbehrenden, höchst unwahrscheinlichen, Hypothese voraussetzt, nämlich die von denkenden Männern vielfach angefochtene, auf vielen Seiten hinkende, zu Widersprüchen führende, Potenzirtheorie.

Nehmen wir aber an, der Bearbeitungsakt sei ein Zerkleinerungsakt, so sind wir aller unnöthigen Hypothesen und Annahmen überhoben, und wir sehen nur, dass der thierische Organismus noch auf sehr kleine Gaben reagire, und dass gewisse Mittel erst in weit fortgesetzter Verkleinerung einen mächtigen Einfluss auf den thierischen Organismus gewinnen. Ich frage Gross, was ist da unklar, was eine Hypothese? Was übrigens die hohe Wirksamkeit des Natri mur. anbelangt, das das einzige Mittel ist, das im rohen Zustande gar keine Symptome hervorzurufen scheint, so kann Ref. sich nicht enthalten, seine bescheidenen Zweifel gegen diese angebliche hohe Wirksamkeit auszusprechen, da er *Natr. mur. 30*, von verschie-

denen Händen bereitet, nie und nimmer hat etwas wirken sehen; und dasselbe versichern ihm auch einige Freunde. Er will indess seine Beobachtungen, bei denen er die Augen wohl offen zu halten pflegt, nicht über die Anderer setzen — aber aufmerksam, wo möglich misstrauisch, gegen diese Annahmen möchte er seine Collegen recht gerne machen. Ref.)

Gross billigt das Wort „Potenziren“ nicht (seit wann? Ref.), zieht es aber noch dem Worte „Verdünnen“ vor, da letzteres eine mechanische Zertheilung der Materie recht bezeichne.

Für das eigentlich Wirksame in den Arzneistoffen hält derselbe etwas „Dynamisches, Geistiges,“ und fragt, ob GRIESELICH denn gesonnen sei, auch in Verdünnungen von 1500 noch ein Partikelchen von Materie anzunehmen?

Gross hält die Fortpflanzung der Wirksamkeit bis in so hohe Verdünnungen für einen Ansteckungsakt, und wirft GRIESELICH vor, dass er, der die Wirksamkeit jener Verdünnungen für „Uebertreibungen“ hält, sich nicht praktisch werde überzeugt haben.

(Gross scheint dadurch, dass er sehr unnöthigerweise die Mittel bis 1500 verdünnt hat, zu der Meinung sich berechtigt gehalten, es könne nur er in dieser Sache sprechen. Wir wollen Gross sagen, warum wir auch mitsprechen dürfen, ohne Verdünnungen bis 1500 gemacht zu haben. Der Grund ist der, dass wir von Verdünnungen, wo noch mehr denn 1000 einzelne Verdünnungsakte fehlten, ehe wir die Verdünnung 1500 erhalten hatten, von uns ohne allen Erfolg angewendet wurden, und wir möchten die Beobachtungen mit 1500 für ein bloßes Spiel einer gespannten Erwartung, und daraus hervorgehender Phantasie, halten. Und wozu am Ende die KORSAKOFF'sche Spielerei?

Wie weit sich ein Stoff verkleinern lasse, um immer noch etwas von dem zu seyn, was er war, wissen wir nicht, und eben die homöopathischen Verdünnungen

sind die
diese V
ohne
So brä
so seh
einer g
Immer
mächtige
Nebel m
schwinde
sei das,
bewerkst

C
Am 1
pathie,
in Magd
ferne A
Hofrat
abgereis

Nr. 2,

„Die
Tasse
beobacht
eine S
so ver
In d
Herbst
sten, le
sulph.,
heftigen
im Bett
blös Du

sind die ersten Erscheinungen, die uns lehrten, dass diese Verkleinerung sehr weit getrieben werden könne, ohne alle Einwirkung auf den Organismus zu verlieren. So brauchen wir wieder keine Hypothese (die Gross so sehr zu lieben scheint) anzunehmen, und ermangeln einer ganz natürlichen Erklärungsart doch nicht.

Immer Hypothesen und Liebe zum Dunkel, wo die mächtige Natur klar und offen zu Werke geht! Der Nebel muss wohl nach und nach aus der Homöopathie schwinden, damit man klar sehe, das grösste Wunder sei das, dass die Natur so Mächtiges ohne Wunder bewerkstelligen könne. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Am 18. Juni gaben mehrere Freunde der Homöopathie, zur Feier der Einführung dieser neuen Methode in Magdeburg, ein Festmahl, bei dem mehrere entfernte Aerzte erschienen.

Hofrath Dr. HAHNEMANN ist am 14. Juni nach Paris abgereist.

Nr. 2, den 20. Juli 1835. (Theilweise schon gegeben.)
Beobachtungen von N.

„Die Wirkung von Solanum Dulcam. wird von einer Tasse Kaffee nicht aufgehoben, wie ich in einem Falle beobachtet habe.“ (Ist das was Neues? Und macht eine Schwalbe den Sommer? Oder ist die Beobachtung so verlässlich? Ref.)

In der im Jahr 1834 grassirenden (wo denn? Ref.) Herbstruhr waren Dulcamara und Puls. am wirksamsten, letztere besonders bei schleimigen Stühlen. Calc. sulph., alle 1 — 2 Stunden zu $\frac{1}{2}$ Gran, beseitigte heftigen Stuhlwang, und unwillkürlichen Stuhl Nachts im Bette, als Nachkrankheit, hob Rhus 30. Viele hatten bloß Durchfall, den Chamomilla heilte.

Dr. RUMMEL fragt, ob denn wohl Nux vom. in Ruhren nichts thue; Dr. Gross verneint es.

„Beim homöopathischen Gebrauche der Carb. animal. 30 kam der Schmerz von einem vor vielen Jahren erlittenen Falle auf die Rippen wieder zum Vorschein, der seit Jahren schwieg.“ (Ist gerade eine so tüchtige Beobachtung, wie die oben von Sol. Dulc. Ref.)

Zwei Fälle als Beweise für die hohe Wirksamkeit des *Secale cornutum* zur Hervorrufung von Wehen und Stillung von Blutstürzen.

Eine Frau von 40 Jahren abortirte im 4. Monat. Es folgte Wehenmangel mit Blutsturz, so dass die Frau dem Tode nahe und fast beständig ohnmächtig war. *Secale corn.* 30 brachte nach einer halben Minute leise und dann immer zunehmende Wehen, mit Abnahme und Stillstand des Blutverlustes. Eine folgende Hautwassersucht hob China in wiederholten Gaben.

Bei *placenta prævia* und Querlage des Kindes machte der Verf. die Wendung und Extraction, da der Mutterkuchen bereits an einzelnen Stellen vom Muttermund getrennt war, in der Mitte des 9. Monats. Die *Placenta* folgte nicht, Wehen stellten sich nicht ein, und die Blutung währte fort. *Secale corn.* 30 brachte Wehen, und diese den Mutterkuchen, so dass er genommen werden konnte. Eine frühere heftige Blutung hatte *Sabina* $\frac{6}{15}$, zu 2 Dosen, bei gänzlicher Ruhe, beseitigt.

Eine Frau hatte mehrmals abortirt. Im 6. Monate wieder schwanger, begann abermals die Frühgeburt. Der Mutterkuchen war am Muttermunde grösstentheils angeheftet.

Auf einmal hörten die Wehen auf, und das Kind blieb im Eingange stehen. Der Verf. machte die Wendung. In der Eile ward der Kopf abgerissen (von wem?!), und es musste nach Instrumenten geschickt werden. Währendem gab Verf. *Secale corn.* 30, und noch ehe die Instrumente kamen, stellten sich Wehen

eln, und
geförder

Wass

Es f

Pharm

Anmer

mit Sch

ohne das

nennen k

der Bege

Ein za

fall mit

hob das

ihm folg

plötzlich

Nach de

31) holt, un

Glieder

dem Auf

nung, A

Hilfe, u

Hyoscy

Tage d

2 Stun

aus.

Prakti

path

et

Aus

der G

(wir m

Verf. v

Beobach

keine h

stellten

eln, und der Kopf ward mit Hilfe des Fingers heraus-
gefördert. Der Blutfluss stand still. Eine nachfolgende
Wassersucht heilte China und Digitalis.

Es folgt eine Heilungsgeschichte, als Beitrag zur
Pharmakodynamik des Moschus, den RUMMEL in einer
Anmerkung für die Fälle rühmt, wo sich die Kranke
mit Schlaflosigkeit, aus nervösem Erethismus, quält,
ohne dass die Kranke eine schlafhindernde Beschwerde
nennen kann. (Bekanntlich nutzt für solche Fälle in
der Regel Kaffee. Ref.)

Ein zartes Mädchen von 13 Jahren bekommt Durch-
fall mit schneidenden Schmerzen im Bauche. Rheum
hob das Schneiden. Der Durchfall kam wieder, und
ihm folgte ein ängstlicher Zufall. Das Mädchen wurde
plötzlich starr, verdrehte die Augen, wollte ersticken.
Nach dem Anfall, der sich alle $\frac{1}{2}$ — 1 Stunde wieder-
holte, und 15 Minuten andauerte, entstand Zucken der
Glieder und Gefühl von Kriebeln in den Armen. Vor
dem Anfalle fühlte sie Unruhe, Würgen, Brustbeklem-
mung, Appetitmangel. Sie schrie oft durchdringend um
Hilfe, und ihr Leiden ward in der Kälte schlimmer.
Hyoscyamus 9 und Ignatia 15 halfen nichts. Am vierten
Tage des Leidens gab Verf. Moschus 3, 5 Dosen, alle
2 Stunden eine zu nehmen. Der Anfall blieb sogleich
aus.

*Praktische Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöo-
pathie. (Aus brieflichen Mittheilungen des Med.
et Chir. Dr. HIRSCH aus Prag.)*

Ausgezeichnete Heilkraft der Cubeben in
der Gonorrhœa secundaria. „Nach sorgfältig“
(wir müssen indess schon gestehen, dass uns der
Verf. von der Sorgfalt, mit der er seine Versuche und
Beobachtungen anstellt, durch das früher Mitgetheilte
keine hohe Meinung beigebracht habe. Ref.) „ange-
stellten Versuchen“ hat der Verf. von der Cubeba,

in Bezug auf Gonorrhœa, folgende Resultate gewonnen:

1) Leistete solche in Verdünnung von 12 — 18 mehr, als in 30. Dazu macht Gross die Bemerkung, „dass er sie in der hundertfachen Verreibung angewendet habe, aber von dem weit entfernten Kranken keine weitere Nachricht erhalten habe.“ (Wir fragen Gross zweierlei: a) was ist die hundertfache Verreibung? Ist das die erste oder die hundert Mal wiederholte? und b) was soll diese ganze, des Resultats gänzlich entbehrende Anmerkung? Ref.).

2) Der Verf. brauchte die Gabe nur alle 2 Tage zu wiederholen.

3) Während des Gebrauches bemerkte Verf.: Schleimige Abgänge bei normalem oder aufgelössterem Stuhle, nicht unangenehmes Wärmegefühl, mit gelindem Jucken im Mastdarm.

4) Im entzündlichen Stadio vermehrt sie die Entzündung.

5) Besonders beim Nachtripper wirkte Cubeba herrlich. Der Ausfluss wurde milchicht und dünner, und blieb meist in 10 — 20 Tagen weg.

6) Die Fälle, in denen Cubeba zu verabreichen sei, kann Verf. noch nicht bestimmen. Er empfiehlt die Prüfung derselben, als „einer neuen, sehr kräftigen Waffe gegen Gonorrhœa,“ am Gesunden.

(Eine neue Waffe gegen den Tripper sind die Cubeben keineswegs. Die Allöopathen brauchen sie schon lange mit dem entschiedensten Vortheile. Auch Ref. wendet sie in ihrer natürlichen Form an; er hat bereits in Nr. 10 des 5. Bandes der allg. homöopathischen Zeitung darauf aufmerksam gemacht. Auf das Wärmegefühl im Unterleibe bei ihrem Gebrauche hat schon CHELIUS aufmerksam gemacht, (s. dessen Handbuch der Chir. 2. Aufl. Bd. I. §. 150). Auch widerräth Vogt ihre Anwendung im entzündlichen Stadio — gegen die Behauptung der Engländer und Franzosen.)

Der V
Constitu

Es

Herr

Tripper

Merc. so

rend 2 M

waren me

Einige

Ausfluss

(Was s

Hätte nie

Kügelche

und so fe

wäre. In

Tripperk

gibt, bis

geschicht

leitet, als

springen

Der a

Sympt

einige

und zu

ordnet.

Der dr

beim Ur

zitterte.

steckt.

Geschle

und öfte

lösten K

Schmerz

verklebt

haben 2

HYGIA,

Der Verf. hält sie besonders für passend bei biliöser Constitution (?) und Neigung zu Hartleibigkeit.

Es folgen einige Krankengeschichten :

Herr N. N. bekam auf einen unreinen Beischlaf den Tripper, der nach Anwendung von Cannab. $\frac{3}{6}$, Canth. $\frac{3}{18}$, Merc. sol. $\frac{4}{12}$, Thuja $\frac{3}{18}$, Sepia, Sulphur, Lycopod., während 2 Monaten, noch im vollen Gange war. Die Mittel waren meist wiederholt worden.

Einige Gaben Cubebæ $\frac{4}{6}$ besserten und beseitigten den Ausfluss in 11 — 12 Tagen gänzlich.

(Was soll man aber zu solch einer Behandlung sagen? Hätte nicht Cubeba gleich gut gethan, so wären wieder Kügelchen von einem andern Mittel gegeben worden, und so fort — bis die Materia medica durchprobirt worden wäre. Ich frage, ob nicht ein Allöopathe, der seinen Tripperkranken alle Tage einige grössere Gaben Cubeben gibt, bis er geheilt ist (was auf solche Weise sehr häufig geschieht), nicht eine viel achtungswerthere Kur einleitet, als der in 2 Monaten 8 verschiedene Mittel durchspringende Dr. Hinsch in Prag? Ref.)

Der andere Fall, ein Nachtripper ohne besondere Symptome, wurde nach Anwendung von Sulphur durch einige Gaben Cubeba $\frac{3}{12}$, innerhalb 17 Tagen, gehoben, und zugleich der harte und seltene Stuhl normal geordnet.

Der dritte Fall zeichnete sich durch so heftiges Brennen beim Urinlassen, dass der Kranke am ganzen Körper zitterte, aus. Der Kranke war erst wenige Tage angesteckt. Eichel und Vorhaut geschwollen und roth. Geschlechtstheile schwer, schmerzliche Nachtsektionen und öfterer Stuhl drang, mit sparsamer Entleerung aufgelösten Kothes. In 9 Tagen 4 Gaben Merc. $\frac{4}{12}$ hoben allen Schmerz. Der Ausfluss blieb indess dick, gelbgrün, und verklebte oft die Harnröhrenmündung. Innerhalb 14 Tagen hoben 2 Gaben Cubeben $\frac{3}{12}$ das Leiden gänzlich.

*Erwiderung in Bezug auf einen bereits mehrfach
gerügten Gegenstand. Von Hofrath Dr. AEGIDI.*

Der Gegenstand ist das Zusammenmischen mehrerer Arzneien, das der Verf. im Archiv Bd. XIV, Heft III, S. 76 u. f., vorschlug.

Der Verf. spricht sich, wie es scheint beleidigt, darüber aus, dass man sich seinem Mischen opponirt habe.

Es gäbe ja Fälle, wo alle Mittel nichts hälften — und auch die Mineralbäder nutzlos blieben; — sollte man dann den Kranken verlassen — nicht lieber Arzneigemische geben? Nur für solche Fälle rathe er zu Mischungen, die man verworfen habe, weil die Einheit der Homöopathie gefährdet und der Vielmischerei Thor und Thür geöffnet werde.

„Die Einheit der homöopathischen Methode sei längst durch die Psoratheorie, die Nothwendigkeit der Gabenwiederholung und Darreichung von Zwischenmitteln erschüttert worden. Und bliebe selbst davon kein Fetzen übrig, so ist nichts daran gelegen, wenn wir nur unsere Kranken heilen“ u. s. w. (Hier sind mehrere Dinge untereinander geworfen. Psoratheorie und Zwischenmittelreihen haben keinen Einfluss auf die Homöopathie, gehören einzig dem Hahnemannismus an, und müssen hinausgeschafft werden aus der Homöopathie. Nur in so fern ein kleiner Haufe das Märchen von der Psora unbedingt annahm, konnte die Psoratheorie die Homöopathie eine Zeit lang verzerren, und eben dieser Theorie gehören die Zwischenmittel an. Sie verschwinden mit den Antipsoricis gänzlich, und schon hört man wenig mehr von ihnen. Was aber die Gabenwiederholung betrifft, so hat sie, als wesentlicher, in der Sache begründeter, Fortschritt die Einheit der Homöopathie nicht gestört, sondern befestigt, wenn sie auch dem Hahnemannismus einen empfindlichen Stoss gegeben hat. Denn es liegt nicht in der Sache, dass das rechte Mittel nur einmal dürfe gegeben werden,

wenn auch HAHNEMANN so beliebte. Anders ist's mit dem Mischen der Arzneien. Wir geben das Mittel, das einen, dem Uebel möglichst ähnlichen, Symptomencomplex hervorzurufen im Stande ist. Deshalb prüfen wir die Mittel am Gesunden. Was aber ein Gemisch mehrerer Mittel wirken werde, wissen wir nicht, da wir den Einfluss des einen Mittels auf das andere, und den des Ganzen auf das gesunde Leben, nicht kennen. Wir wenden demnach ein ungekanntes Ding an, dessen Wirkung wir nur beiläufig vermuthen können, d. h. wir handeln dem Prinzipe der Homöopathie entgegen, denn wir kennen die, das Simile seyn sollende, Mischung ihrer Wirkung nach auf den gesunden Organismus nicht.

Der Verf. hätte sich also um so weniger beleidigt finden lassen sollen, als das Gute, was für unsere Technik aus seiner Hand kam, mit eben so viel Dank angenommen, als dieses Verfahren mit eben so viel guten Gründen abgelehnt wurde.

Wenn es dem Verf. gleichgültig ist, wenn auch „kein Fetzen übrig bliebe von der Einheit der Homöopathie,“ also auch von dem Grunde, von dem unser ganzes therapeutisches Vermögen ausgeht (denn die Einheit der Homöopathie besteht darin, dass an Gesunden geprüfte Mittel nach Wirkungsähnlichkeit angewendet werden), so wollen wir wohl zugeben, dass er weit genug sei, jener Dinge entbehren zu können. Wir aber müssen für uns, und die nach uns kommen, jenen Fundort unseres Wissens nicht allein zu erhalten, sondern auch *rein* zu erhalten suchen, und Alles abwehren, was wilde Wasser in unsere reine Quelle leiten könnte — also auch des Verf. Vorschlag.

Ref. gehört gewiss zu denen, die die Mängel und die häufige Unzulänglichkeit unserer Kunst kennen, und hat sie sogar mehrfältig laut ausgesprochen, aber er hofft von der erwachseneren, was der jungen Kunst noch nicht gelang. Von jenem wilden Wasserreisse

aber erwartet er nichts, wohl aber fürchtet er bitteren Schaden davon — nicht in des Verf., wohl aber in Anderer Hände. Je schwerer es ist, das rechte Mittel in complicirten Leiden zu finden, um so geneigter fühlt man sich in der Regel, mehrere passende Mittel zu geben — das haben wir auch erfahren. Aber wir halten dieses unsichere Handeln nicht für einen „glücklichen Fund,“ sondern für eine unglückliche Schwäche unseres Wissens, und sind der Meinung, dass man das weitere Suchen gerne einstellt, wenn man in solchen Arzneigemischen sich wohlgefällt.

Dass ein und das andere Mal ein solches Arzneigemisch mag gut gewirkt haben, glauben wir; wenn aber der Verf. versichert, dass ihm „hundertfältige Experimente“ die Nützlichkeit seines Vorschlages bestätigt haben, so müssen wir vermuthen, dass er mit diesem „nur als seltene Ausnahme“ in desperaten Fällen handzuhabenden Verfahren *nicht so gar geheizt haben müsse*. Und wie es ihm ginge, so ging es Andern um so mehr, je ungeübter in der Wahl des Medikamentes sie wären — und was „seltene Ausnahme“ seyn sollte, wäre wohl bald *gebräuchliches Verfahren* u. s. w.

Im grossen Irrthume ist der Verf. aber, wenn er die endermatische Anwendung eines vom Symptomencomplex indizirten Mittels mit seiner Arzneimischerei in einer Categoric stehend wähnt. Solches Verfahren fordert die bestimmte Wahl eines Mittels. Dagegen wird wohl auch Niemand etwas haben, wie der Verf. wohl erfahren wird. Derselbe bedient sich nämlich in neuerer Zeit, in geeigneten Fällen, neben der inneren Anwendung des passenden Mittels, auch desselben zu Umschlägen, Augenwassern, Injectionen, Einreibungen, Wasserbädern. Das thun Andere auch, und HOFBAUER hat ein ganzes Büchlein darüber geschrieben, in dem aber leider das Decilliontelkügelchenunwesen zu sehr spuckt. Ref.)

Dr. RUMMEL will in einer Anmerkung diese Anwendungsart als Ausnahme gelten lassen — ist aber der Meinung, „dass die Fälle selten seyn werden, wo ein mit den Arzneiwirkungen genau bekannter Heilkünstler zu dieser complicirten Anwendungsart schreiten muss.“

Nr. 3, den 27, Juli 1835. (Einiges daraus ist schon mitgetheilt.) *Ueber die Wiederholung der Gaben homöopathischer Mittel, und über die Anwendung verschiedener Entwicklungen. Von Dr. RUMMEL.*

Zwei Parteien seien es, die einander gegenüber stehen, von denen die eine, HAHNEMANN und GROSS an der Spitze, die „höheren Entwicklungen“ vorziehe, die andere aber, besonders TRINKS und GRIESELICH, den massiveren Gaben das Wort rede.

Dr. RUMMEL hat erfahren, dass bald die kleinsten Gaben, bald unverdünnte Tinktur in ofter Wiederholung, Alles gethan habe, was zu wünschen gewesen.

Das Resultat lautet, nach Dr. RUMMELS Meinung, also: „man heilt mit jeder Dosis, der Decillion sowohl, als auch dem unverdünnten Tropfen, wenn man die richtige Medizin gibt, aber man heilt um so schneller, je mehr man die Gabe der individuellen Reizbarkeit des Kranken anzupassen versteht.“

Dies immer zu thun, sei eben das Talent des Künstlers, das Uebung wohl ausbilde.

Wollen wir indess unserer Kunstausübung immer festere Regeln geben, so seien folgende Punkte zu berücksichtigten.

1) Bringen stärkere Gaben homöopathische Verschlimmerungen hervor, und sind diese wesentlich schädlich oder nur vorübergehend, und blos lästig bei der Heilung?

2) Sind immer und in allen Fällen die höheren Verdünnungen ausreichend, oder kommen Fälle vor, wo nach vergeblicher Anwendung der höhern Verdün-

nungen weniger verdünnte Arzneien die Heilung bewirken?

Kämen wir hierüber ins Klare, so müssten sich alle Widersprüche lösen. GRIESELICH habe mit etwas unsanftem Finger diesen wunden Fleck berührt, doch kann's Verf. nicht missbilligen. RUMMEL schliesst sich der Meinung an, dass die eine Arznei durch Schütteln und Reiben aufgeschlossen, das ist: für den menschlichen Organismus assimilirt wird, während die andere durch dieselbe Manipulation verdünnt wird, (was wir, wie das Nachfolgende, schon vor 2 Jahren — in Nr. 3 des 3. Bandes der allg. hom. Ztg. — aufgestellt haben). Es lasse sich desshalb nicht die 30. Verdünnung als Norm aufstellen, weil man, obgleich 30 oft noch wirke, „nicht die Ausnahme zur Regel stempeln, und so das *Nichtsthun* wahr machen dürfe,“ dess unsere Gegner uns beschuldigen.

Verf. hat oft erfahren, dass die hohen Verdünnungen nichts wirkten, wo niedere schnell halfen.

Arzneiverschlimmerung hält Verf. für Ausnahmen, die auf kleinere Gaben eben so gut erfolgen können, als auf höhere. Oft seien sie im Gang der Krankheit gelegen, aber für Folgen des Mittels angesehen worden, besonders weil HAHNEMANN diesen Popanz so bestimmt hingestellt.

Der Verf. ist sogar noch zweifelhaft, ob man bei anscheinender Arzneiverschlimmerung das Mittel aussetzen, oder vielmehr fortgeben solle, um so die Heilung zu beschleunigen.

Es ist ihm Regel, von höherer Verdünnung zur niederen herabzusteigen, bis Reaktion erfolgt, wenn er das rechte Mittel gewählt zu haben überzeugt ist.

Bei dieser Gelegenheit klagt er über das Chaos unserer Arzneimittellehre, in der man sich so schwer orientire, und in der es auch nicht besser werden könne, so lange man nur Symptom mit Symptom zu decken suche, und nicht auf das Charakteristische des

Krankh
Es thu
der M
Mittel.
nung
selbe
den Sat
cation d
decken f
suchte.
anderer,
zu treten
wir unse
nach un
Sei n
ganz fe
Verände
und lieb
Der V
gegeben
dass nie
das Ges
tigen r
den w
desser
zu mi
Fall ka
Totalit
die Ar
gegeh
werde
versch
wenig
nicht a
einen N
niss de
schreib

Krankheitsfalles und der Arzneiwirkung zurückgehe. Es thue das Forschen nach dem wahren Charakter der Mittel mehr Noth, als das Probiren immer neuer Mittel. Gross sagt in einer Anmerkung, dieselbe Meinung habe er im Archive auch ausgesprochen, (derselbe Gross, der es Atromyr Dank weiss, dass er uns den Satz, der Symptomencomplex sei nicht einzige Indication des zu wählenden Mittels, d. i. : „Symptomendecken führe nicht zum rechten Mittel,“ zu verdächtigen suchte. Unser Zweck war demnach offenbar kein anderer, als dem Decken der Symptome in den Weg zu treten. Hygea Bd. II, Heft I, p. 35 — 49, haben wir unsern Lesern ans Herz zu legen gesucht, was nach unserer Meinung da Noth thue. Ref.).

Sei man von der rechten Wahl des Mittels nicht ganz fest überzeugt, und folge nicht bald eine günstige Veränderung, so solle man nicht eigensinnig beharren, und lieber ein anderes Mittel wählen.

Der Verf. ist ferner der Meinung, dass es für jeden gegebenen Krankheitsfall mehrere Mittel gäbe, und dass nicht nur *eines* das rechte sei. (Wie der Verf. das Gegentheil für einen Irrthum hält, den er berichtigen müsse, so halten wir gerade seine Meinung für den wahren Irrthum, und zwar für einen schädlichen, dessen Allgemeinwerden wir uns entgegen stellen zu müssen glauben. Für jeden concret vorliegenden Fall kann es *nur ein einziges*, für den Fall in seiner Totalität specifisches, Mittel geben, und das ist gerade die Aufgabe für den tüchtigen Homöopathen, für jeden gegebenen Fall das Specificum zu finden. Allerdings werden viele Krankheiten geheilt durch das Darreichen verschiedener Mittel, von denen jedes mehr oder weniger passt — aber wir müssen solch' Verfahren ja nicht als das Wahre ausgeben wollen, sondern als einen Nothbehelf, den wir unserer noch armen Kenntniss der Mittel und unserer eigenen Schwäche zuschreiben müssen. Das Ziel, das wir unverrückt im

Auge behalten müssen, ist das Streben nach dem bestimmten *einen* Mittel. Ist man so glücklich, das wahre einzige Mittel zu finden, so ist die Wirkung überraschend, das hat Ref. gewiss schon oft erfahren.

Wir haben den Irrthum „schädlich“ genannt, weil er der Irrlichterei das Wort redet, und das Springen von einem Mittel zum andern nicht allein entschuldigen, sondern sogar als rechtgethan hinstellen möchte.

Müssen wir in einem concreten Falle (nicht acuten, denn in ihm durchläuft die Krankheit schnell mehrere Stadien, die verschiedene Mittel fordern, wenn schon jeder Moment nur ein einziges Specificum haben kann) von einem Mittel zum andern gehen, so dürfen wir gestrost annehmen, wir haben das rechte Mittel nicht gewählt, wenn auch eines und das andere Symptom minder geworden oder geschwunden seyn sollte. Denn der Homöopathe muss das Totum der Krankheit zum Ziele seiner Heilung nehmen, und darf eben so wenig, als der allöopathische Arzt, „symptomatisch,“ d. h. auf einzelne Symptome losgehend, handeln.

Wie schwer das ist, weiss Ref recht gut, und wie selten das gelingt, hat er auch erfahren, aber er kann um der Schwierigkeit willen, die uns zu dessen Erreichung entgegen steht, das Ziel nicht verrücken lassen. Hier handelt sich's um das, was wir sollen, nicht um das, was wir bereits leisten können, und die Herren müssen ja nicht glauben, dass die Homöopathie ein Fertiges und sie die Homöopathen seien, sondern dass solche Etwas sei, *das noch recht vieler, und zwar recht guter Köpfe bedürfe*, um das zu werden, was sie seyn kann. Ref.).

*Praktische Mittheilungen von Dr. EHRHARDT
in Merseburg.*

Ein junger Mann von 26 Jahren hatte durch lange Jahre getriebene Onanie sich Impotenz zugezogen. Bei erschlaffter Ruthe hatte er am Tage und bei Nacht

Pollution
beklemm
barkeit.

Die A
die On
leiden,
völligen
blieben.

Mehren
und brae
ausüben

Einige
pod. 1/20,
vermöge
und sein

Kritik.

steh

Rück

F.

Han

Die R

zieht,

Extrak

„Des

fällt er

sich zu

zu unbr

fällt nie

aber ad

andern

setzen

werthe

Dr. H.

erschien

Pollutionen, und litt an Verdauungsbeschwerden, Brustbeklemmung, Schweissen, Herzklopfen, grosser Reizbarkeit.

Die Allöopathen vermochten gegen seine Leiden nichts, die OERTEL'sche Wasserkur minderte Magen- und Brustleiden, und hob seine Reizbarkeit. Pollutionen, neben völligem Mangel an Erection und Geschlechtstrieb, blieben.

Mehrere Gaben Conium $\frac{4}{30}$ minderten die Pollutionen, und brachten ihn dahin, dass er einige Mal den Coitus ausüben konnte, doch ohne Ejaculation.

Einige Gaben Sepia $\frac{3}{1500}$ und später vorzüglich Lycopod. $\frac{3}{30}$, zu mehreren Gaben, stellten sein Geschlechtsvermögen wieder so weit her, dass er sich verhehelichen und seine Frau schwängern konnte.

Kritik. Die Medizin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathie, dargestellt von Dr. F. A. KLOSE in Dresden. Leipzig 1835, bei HARTMANN. S. VIII und 92.

Die Recension, welche sich durch die Nummern 3 — 7 zieht, ist von Dr. GROSS. Wir geben den Schluss als Extrakt der ganzen Recension, der also lautet:

„Des Verf. gute Absicht ist nicht zu verkennen, doch fällt er oft aus seiner Rolle der Unparteilichkeit, zeigt sich zu gehässig gegen die Bekenner der neuen Schule, zu unbekannt noch mit deren ganzen Wesen, und verfällt nicht selten in auffallende Inconsequenzen. Wir sind aber an so grobe Kritiker gewöhnt, dass wir ihn gerne andern Allöopathen zum Muster aufstellen wollen“ (und setzen noch dazu, dass das Buch recht vieles Beachtenswerthe enthalte. Ref.)

Anzeige.

Dr. HARTMANN empfiehlt die bei SCHUMANN in Leipzig erschienene „Realencyclopädie, oder vollständige Biblio-

thek der gesammten praktischen und theoretischen Homöopathie“ etc. und verspricht in der allgemeinen homöopathischen Zeitung eine ausführliche Recension über das Werk.

Nr. 4, den 3. August. *Versuch einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt von Dr. Th. A. v. HAGEN in Moskwa.*

(Diesen Aufsatz werden wir mittheilen, sobald die versprochene Fortsetzung erschienen ist, um sogleich einen Ueberblick über die ganze Arbeit geben zu können. Ref.)

Erklärung zu dem in Nr. 17 des VI. Bandes dieser Zeitung mit Herp. phlyct. überschriebenen Aufsätze.

Die Leser werden sich erinnern, dass Dr. VEHSEMEYER den Alcohol sulph. als Spezifikum für eine Art herp. phlyct. rühmte, und wie Dr. HARTMANN in einer Note erklärte, Alcohol sulph. sei nichts anderes, als die Tinct. sulph.

Im vorliegenden Aufsätze will Dr. V. aus TROMSDORF's Grundsätzen der Chemie beweisen, dass Alcohol sulph. etwas anderes sei.

Das Präparat ist aber von WAHLE in Leipzig und nach HARTMANN's vorgenommener Erkundigung die Tinct. sulph. und keineswegs die Schwefelweinsäure, an deren Existenz eben so wenig gezweifelt wird, als es sich hier nicht darum handelt.

Vergiftung durch rothen Praecipitat.

Ein Mädchen von 22 Jahren wurde ins Guys-Hospital gebracht mit kalter, klebriger Haut, mit Stupor, erweiterter, gegen das Licht aber nicht unempfindlicher Pupille, häufigem, kleinem Pulse, Aufstossen und Erbrechen und Schaum vor dem Munde. Der Praecipitat fand sich als rothes Pulver im Ausgebrochenen.

Es ward die Magenpumpe angewendet und Eiweiss zum Trinken gegeben.

Nach 8 Stunden war die Haut warm. Krämpfe in den untern Gliedmassen, Schleimerbrechen, trockner, schmerzhafter Schlund, wenig Urin geht mit Schmerz, trockne, belegte Zunge, kleiner Puls. Patientin genas beim Nehmen besonders von Eiweis.

Fall einer intendirten Vergiftung mit Bleiweiss.

Beobachtet von Dr. Fr. W. MANSA.

Eine melancholische, mit hysterischen Zufällen gequälte Dame von 35 Jahren, wollte sich durch Bleiweiss vergiften. Sie nahm etwa 2 Unzen davon.

Dr. M. fand das Ende der Zunge der Kranken mit einer Menge kleiner, schwarzblauer Flecken, gleich kleinen Ecchymosen übersät, auf der inwendigen Oberfläche waren mehrere ziemlich grosse und sehr unreine Geschwüre, den Merkurialgeschwüren vollkommen gleich. Zunge und Lippen schmerzten, die Kranke salivirte und roch aus dem Munde wie nach Merkurmissbrauch. Sie war matt, hatte keinen Appetit, aber Brenngefühl im Magen mit Uebelkeit und zuweiligem Erbrechen. Bauch und Brust schmerzten sehr, Stuhl fehlte.

Als die Kranke die Ursache angegeben hatte, gab M. ölige Abführmittel, gleiche Klystire und Einreibungen in dem Unterleib. Die Kranke ward besser, aber die blauen Flecken waren nach 4 Monaten noch bemerkbar.

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Dr. SCHWARZ in Hesten im Braunschweigischen macht im HUFELAND'schen Journal Febr. 1835 die Nux vom. als Spezifikum gegen Mastdarmvorfall bekannt. Er gibt Extr. nuc. vom. gr. 1—2, aufgelöst in 3jj. Wasser, alle 4 Stunden zu 6—10 Tropfen. Hilft das nicht bald, so setzt er Extr. Ratanhia gr. iij—IV. zu (!!).

Nr. 5, den 10. August.

Die Redaktion fordert die Mitarbeiter auf, bei Ein-
sendung des Manuscripts den Weg anzugeben, auf
welchen das Honorar ihnen zugesendet werden soll.

Praktische Mittheilungen von Dr. FIELTZ.

1. Der 40jährige Kranke litt nach durchgemachten
schweren Strapazen, überstandenen Typhus, nach
verschmierter Krätze und gehabter Stuhlverstopfung
seit $\frac{5}{4}$ Jahren bei abnehmenden Kräften an habituellem
Durchfalle.

Nach Knurren und Kollern im Unterleibe folgen Mor-
gens mehrere dünne, schleimige Stühle, die sich be-
sonders nach geistigem Getränke Nachmittags zuweilen
wiederholen. Dabei Stirnschmerz über der Nase. Pul-
siren im Wirbel. Beugung des Athems und Herz-
klopfen bei kleinem Pulse. Der Unterleib schwitzt,
Appetit und Geschmack schlecht. Beim Urinlassen
Brennen in der Blase und Harnröhre. Viele Pollutionen,
Schlaf schlecht wegen Beklemmung und Blutwallung.
Angst, Aergerlichkeit, Trübsinn.

Mässige Fleischdiät, zum Getränke Eiermolken, kalte
Waschungen des ganzen Körpers, Bewegung im Freien,
Phosphor $\frac{3}{30}$ alle 4 Tage eine Gabe.

Der Durchfall liess nach. Stuhl aber unregelmäßig und
viel Schläfrigkeit am Tage, wenig Schlaf des Nachts,
sehr lebhaft Träume.

Nach einem Monate war's in der Hauptsache noch
einerlei, der Schlaf aber war besser, Krampzfälle im
Unterleibe weniger und der Athem freier.

Vierzehn Tage später täglich ein regelmässiger Stuhl,
Appetit besser, bessere Stimmung.

Einen Monat später vier Dosen Sulphur $\frac{3}{30}$, hernach
noch zwei solche Gaben. Nach einigen Monaten noch
einige Dosen Phosphor $\frac{2}{30}$. Der Kranke sei seiner Lei-
den quitt.

(Wir s
nung ist
werde
setzen
zig mit

2. Bo
deutende
einem 24
erfahr A

3. Bad
Geschwul
ken Gesi
Kranken

„Die
kale sei

4. Uva
ohne Abg
Nux und
türlich),
Applikati

Der Ha
aber ge
die Ben
Tage fo
sich nicht
die Sassa
will. D
thut et
rilla. V
wahrsc

5. Ar
gegen K
solch ein
zen Zus
reicher is

(Wir stimmen mit Dr. RUMMEL überein, der der Meinung ist, dass die Geschichte hätte kürzer gegeben werden können, ohne an Bedeutung zu verlieren, und setzen bei, dass wir ein diesem ähnliches Leiden einzig mit Petroleum in viel kürzerer Zeit heilten. Ref.).

2. Bovista $\frac{4}{30}$ hob eine Jahre lang (?) dauernde bedeutende, unschmerzhaftige Geschwulst der Oberlippe bei einem 24jährigen, früher scrophulösen Mädchen. Gross erfuhr Aehnliches.

3. Badiaga $\frac{4}{30}$, oft wiederholt, verkleinerte „die Geschwulst des ganzen Convoluts der Drüsen der linken Gesichts- und Halsseite“ bei einem 20jährigen Kranken um die Hälfte.

„Die Folge wird lehren, ob dieses Mittel das radikale sei.“

4. Uva ursi. Ein alter Soldat hat 5 Tage Urindrang ohne Abgang. Der Verf. appliziert den Katheter, da Nux und Cannabis nichts halfen. (Das findet Ref. natürlich!). Nach 7 Stunden das alte Leiden und neue Applikation des Katheters. Nun gab Verf. uva ursi I.

Der Harndrang dauert fort, nach einer halben Stunde aber geht ein erbsengrosser Harnstein ab. Gross macht die Bemerkung, dass Sassaparille den Stein öfter zu Tage fördere, wenn er nicht zu gross sei. (Ref. kann sich nicht genug wundern, wie man die uva ursi oder die Sassaparille das Herausschaffen des Steins insinuiren will. Der Stein hat sich eben durchgezwängt. Das thut er hundertmal ohne Uva ursi und ohne Sassaparilla. Wie mögen doch die Herrn solche eben so unwahrscheinliche, als unerweisliche Dinge aufstellen!).

5. Angustura von Hofrath Dr. AEGIDI als Spezifikum gegen Knochenfrass empfohlen, leistete dem Verf. in solch einem Falle gar nichts, verschlimmerte den ganzen Zustand des Kindes, das jetzt um vier Abscesse reicher ist. Auch Gross hat das erfahren.

Beobachtungen von N—g.

Colocynth. stillte in *einem Falle* die Schmerzen von einem eingeklemmten Netzbruche (?).

Ein Dekokt der *Urtica ur.* 2, Tage lang gereicht, stillte bei Magenkrampf das heftige Brechen.

Bei trockenem, angreifendem, mit Erbrechen endendem Husten half eine Gabe Conium $\frac{5}{30}$.

Werden Arsen. und Colocynth. 30. schnell nach einander gegeben, so erregen sie nicht selten Erbrechen, wo sie nicht helfen.

Der Verf. warnt vor dem Trinkenlassen des kalten Wassers in hitzigen Krankheiten, namentlich in sogenannten sthenischen Brustentzündungen. (Wir haben das Gegentheil erfahren und empfehlen sie männiglich. Ref.) Das Waschen mit kaltem Wasser sei angenehm, aber nur palliativ. Gross in einer Anmerkung: „möchte doch nicht überall gelten.“

Boletus edulis soll bei zu Magenkrampf Geneigten ihn hervorrufen und Carb. anim. den Magenkrampf heilen.

Eine Balggeschwulst unterm linken Arm von der Grösse einer Wallnuss, vergieng auf eine Gabe Baryta carb. $\frac{10}{30}$ bei einem 13jährigen Knaben. (Ref. sah eine grössere Balggeschwulst auf dem Rücken eines Mädchens auf zwei Gaben Calc. carb. 30. vergehen.

Ein Nasenpolype vergieng auf Sulph. Teucrium mar. soll nichts helfen, was Gross widerspricht, der das pulv. Mari veri als Schnupfmittel mit dem besten Erfolge anwendete.

Anzeigen.

Bei Otto in Rötha ist Osmium zu haben.

Der Apotheker C. GRUNER in Friedrichsstadt-Dresden bietet seine homöopathischen Medikamente an.

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Der Geheimerath Dr. WENDT in Breslau spricht im

Jahresbericht der medizinischen Sektion auch über die Homöopathie ab.

(Ref. meint, das wäre gleichgültig.).

Nr. 6, den 17. August. *Ueber die Heilung bedeutender Wunden durch homöopathische Mittel und kühle Fomentationen, vom Stabsarzt STARKE.*

Der Verf. ist nicht für Anlegung einer blutigen Nath bei grossen, besonders gerissenen Wunden, eben so widerräth er Heftpflaster, Essig, Wundwässer und ganz kaltes (?) Wasser. Letztes findet er nur anwendbar, wenn schon einige Entzündung da ist, die in den ersten Stunden nach der Verwundung nicht da sei.

Zur Bestätigung des Gesagten folge eine Krankheitsgeschichte.

Ein 54jähriger Mann erhielt von einem Wagen eine Wunde an der linken Wange, 3 Zoll lang, bis zum Unterkieferrand sich erstreckend und die Wange penetrirend. Einige Backenzähne waren abgebrochen. Die Verwundung fiel 1½ Stunde weit von Silberberg vor, und während der Dahnreise wurde überschlagenes Wasser aufgelegt. Blutung und Schmerz heftig. Der Verf. gab Arnica 30 und liess überschlagene Wasserfomentationen machen.

Am nächsten Morgen wurden zwei Heftpflasterstreifen angelegt, die Wundränder aber selbst vom Pflaster verschont. Die Fomentationen wurden fortgesetzt und unter das Pfund Wasser zwei Tropfen Tinct. Arnicae gethan, welche hinreichten zur ganzen Heilung. Täglich bekam derselbe eine Gabe Arnica 30 und er konnte in 4 Tagen als geheilt entlassen werden.

Auch nach Operationen rühmt Verf. die homöopathischen Mittel neben zweckmässiger Diät und reiner Luft und erzählt:

Dass er einem 30jährigen Manne eine 28 Unzen schwere entartete Parotis extirpirt habe. Die grosse Wundfläche forderte nach der Meinung eines anderen

Arztes blutige Hefte, die aber schon an dem ersten Tage wegen Schmerz und Geschwulst wieder gelöst werden mussten. Aber dennoch trat kein bedeutendes Wundfieber ein, da gleich nach der Operation Arnica $\frac{2}{6}$ innerlich und Arnicaumschläge angewendet wurden. Das entstandene Wundfieber beseitigte binnen 8—10 Stunden Belladonna $\frac{2}{45}$ und der grösste Theil der Wundfläche heilte per reunionem ohne Eiterung. Binnen drei Wochen war Patient gänzlich geheilt.

Praktische Bemerkungen von N—.

Der Verf. hält die allgemeine homöopathische Zeitung als das passendste Organ zu gegenseitiger Mittheilung gemachter Erfahrungen und bedauert nur, dass im Ganzen so wenig Erfahrungen mitgetheilt würden. Den Redaktoren der Zeitung macht er zunächst den Vorwurf, dass sie wenig gäben. Dr. RUMMEL gibt das zu, verspricht aber Mittheilungen. Gross hingegen macht darauf aufmerksam, dass er seine Erfahrungen stets mittheile, „doch müsse man sich *jetzt* hüten, mit der Bekanntmachung neuer Erfahrungen, bevor sie gehörig constatirt sind, zu *voreilig* zu seyn.“ (Es macht der Zeit, die vor dem *Jetzt* war, und an die Gross, scheint es, mit Gefallen zurückdenkt, keine besondere Ehre, wenn man sich nicht hüten musste: *nicht Constatirtes voreilig mitzutheilen*, besonders *wenn man es als Erfahrung mittheilte*. Da ist der Homöopathie die jetzige Zeit sicherlich gesünder. Ref.)

Der Verf. macht ferner der Zeitung den Vorwurf, dass sie immer ärmer an praktischer Tendenz und an Correspondenznachrichten würde. Auch die Vereine unterliessen es, ihre Beobachtungen mitzutheilen.

Das Archiv sei nicht geeignet, das täglich vorkommende Wissenswerthe aufzunehmen, und der Redakteur unterlasse es ebenfalls, seine Erfahrungen mitzutheilen.

Auch den Mangel eines Buches beklagt der Verf.,

das alle
da nich
könn
Der R
er stel
Der
Gutim
Gegnd
biss ang
Gesunde
Berichtig
des
der
J.
Der
berichte
1) Das
sionär
nach Asi
2) Das
wahrsc
3) La
trefflich
erzählt
kommen
4) Str
gehabt
(Dies
dass m
Sache
C
Aus
mittheilt
pathie m
finde.
HYGRA.

das alles Erscheinende rezensire und zwar weitläufiger, da nicht jeder Homöopath Alles kaufen und Alles lesen könne. (Ob dem Verf. die vorliegende Hygea entspricht? Der Rezensent soll aber nicht verschwiegen bleiben — er stehe für das, was er sagt. Ref.).

Der Verf. macht auf die Pflanze *Vejuco de guaco* in Guatemala aufmerksam, die von den Einwohnern jener Gegend mit entschiedenem Erfolge gegen Schlangengift angewendet wird, und rath zu ihrer Prüfung an Gesunden, da auch bei uns Schlangengift vorkommen.

Berichtigung des Artikels: „Auszug aus einem Briefe des Herrn STEINESTEL etc.“ in dem ersten Bande der Hygea von Dr. GRIESSELICH, unterzeichnet mit J. A. HAUSMEISTER.

Der Verf., der diesen STEINESTEL persönlich kennt, berichtet zur Steuer der Wahrheit:

1) Dass derselbe ein Drechsler gewesen, der Missionär werden wollte, aber nicht dazu taugte und nie nach Asien oder Afrika gekommen sei.

2) Dass die Mittheilungen über die Pflanze höchst wahrscheinlich erlogen seien.

3) LIEDER aus Kairo habe dem Verf. wirklich von der trefflichen Wirkung der Pflanze gegen den Bandwurm erzählt, und derselbe sei mit STEINESTEL zusammen gekommen.

4) STEINESTEL habe die Pflanze entweder gar nicht gehabt, oder solche vom Missionär COBAT erhalten.

(Dieser STEINESTEL möge auch zur Warnung dienen, dass man ferner das Einmischen der Laien in unsere Sache nimmer zugeben solle. Ref.).

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Aus einem Schreiben des Dr. ALOIS SCHWARZ, der mittheilt, dass seit längerer Zeit in Illyrien die Homöopathie mehr und mehr Freunde unter Aerzten und Laien finde.

2) *Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie.* Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte. Durch Dr. S. T. THORER, prakt. Arzte, Operateur und Geburtshelfer, Mitglied der Oberlaus. Gesells. der Wissenschaften, II. Bd. Leipzig 1835, bei L. SCHUMANN. 10¼ Bogen *).

Dieser Band ist Dr. HERING zu Philadelphia gewidmet.
I. Originalabhandlungen. 1) Ueber Gabenwiederholung, von Dr. SCHINDLER zu Greiffenberg. — Indem Verf. auf HAHNEMANN'S zu verschiedenen Zeiten gegebene Anweisungen über Gabendarreichung hinweist, rügt er mit Recht, wenn auch mild, das Widersprechende in diesen Vorschriften und erwähnt der Furcht vor der Verschlimmerung nach Wiederholung der Gabe, welche nun Platz mache dem in der Allöopathie herrschenden Verschwendrian der häufigen Wiederholung. — Wir könnten von keiner Arzneisubstanz die Länge der Wirkungsdauer im Allgemeinen angeben, auch dürften wir nie hoffen, untrügliche Zeichen zu finden für die zulässige oder nachtheilige Wiederholung. Man müsse richtige Beobachtungen genau darlegen, damit hier Licht werde; das Krankheitsindividuum müsse vollkommen charakterisirt werden. — Verf. weist auf Fälle hin, wo die Allöopathie mit einem ächt homöopathischen Mittel in oft wiederholten Gaben eine Krankheit glücklich heile. Bei der Homöopathie sei der Fall der Wiederholung ein dreifacher: 1) Erneuerung so lange in bestimmten Zeitabschnitten, als Heilwirkung sichtbar bleibt; 2) Wiederholung öfterer hinter einander, bis zu deutlicher Reaction, dann lässt man das Mittel seine Heilwirkung entfalten; 3) man lässt das Mittel aus-

*) Bearbeitet von F. GRIESELICH.

wirken
 rung die
 dung g
 sehen h
 Ein
 der das
 und leis
 4 Gaben,
 seit 1 Ja
 Gesichtss
 alle 3 Ta
 dem er fu
 Ein Ma
 litt, wur
 carea he
 Eine
 sichtsreis
 Belladon
 Schmerz
 der dritt
 nach und
 Einer
 30; die
 was si
 an, an
 Ueber 2
 Fall an
 nach, i
 und sch
 erhielt
 jeden M
 Gabe s
 sichtsrei
 durch ät
 an Nux
 Die W

wirken und wiederholt erst bei stillstehender Besserung dieselbe Gabe. Von 1) hat Verf. häufige Anwendung gemacht, wovon er nie Verschlimmerung gesehen hat.

Ein 50er litt seit Jahren an einem Gesichtsschmerz, der das Eigenthümliche hatte, durch Sprechen, Essen und leiseste Berührung erregt zu werden. Phosphor, 4 Gaben, alle 4 Tag, heilte nach der vierten ganz; seit 1 Jahr ist Patient nun hergestellt. Ein Fall von Gesichtsschmerz, für Belladonna sprechend; 3 Gaben, alle 3 Tage, erste heilten den Patienten radikal, nachdem er 10 Jahre gelitten hatte.

Ein Mädchen, das an einer besondern Art Migräne litt, wurde durch alle 8 Tage wiederholte Gaben Calcarea hergestellt.

Eine Frau, die seit Jahren an rheumatischem Gesichtsseissen litt (folgen die Symptome), wurde durch Belladonna, 4 Gaben, alle 5 Tage eine, hergestellt; die Schmerzen stiegen bei jeder Gabe, am meisten nach der dritten, zu einer furchtbaren Höhe, nahmen dann nach und nach ab.

Einer jungen Frau gab Verf. alle 5 Tage Phosphor 30; die zweite Dosis machte nächtliche Beklemmungen, was sich 16 Tage lang wiederholt. (Verf. gibt nicht an, an was die Frau litt, was sehr gefehlt ist. Ref.)— Ueber 2) hat Verf. wenig Erfahrungen; er gibt einen Fall an: eine Frau, die offenbar, den Erscheinungen nach, in dem ersten Stadio der Phthisis pulmon. lag und schon an heftigen Lungenblutungen gelitten hatte, erhielt vom Verf. Phosphor $\frac{2}{30}$ in Wasser (6 Unzen), jeden Morgen einen Esslöffel voll. Nach der siebenten Gabe stellt sich ungeheuer heftiges, halbseitiges Gesichtsseissen ein, vom Backenknochen ausgehend und durch äussere Berührung erregt. Einmaliges Riechen an Nux vom. beseitigte den Schmerz auf einmal.

Die Wiederholung nach 3) (s. oben) wird nach Verf.

nicht selten nöthig; Verf. meint, dass die homöopathischen Mittel so gut wie die allöopathischen nur palliativ wirken könnten, auch wäre es kein Beweis, dass das homöopathische Mittel falsch gewählt sei, wenn es nur palliativ wirke. Selbst Antipsorica wirkten oft nur palliativ und wiederholte Dosen seien nothwendig. (Verf. verwechselt hier zwei Dinge: das Palliative der homöopathischen Mittel besteht nicht darin, dass nur *eine* Gabe nicht radikal heilt und dass nur *wiederholte* Gaben dies thun, denn wir sehen nicht ganz selten, dass wiederholte Dosen das Uebel zwar für längere oder kürzere Zeit bezwingen, dass es aber in anderer oder in derselben Gestalt dann wiederkehrt. Der Begriff, den die Allöopathie für Palliative aufstellt, ist ein anderer; sie nennt Palliiren, wenn man einem Phthisischen gegen die Nachtunruhe Opium, gegen den stockenden Auswurf Liqueur ammon. anis. oder Elixir e succo Liquir. gibt; kurz, sie sucht ein vorherrschendes, lästiges Symptom zu bekämpfen, oft auf Kosten der minder hervortretenden; das thut die Homöopathie nicht; dennoch sind ihre Mittel ebenfalls zuweilen palliativ, nur in anderem Sinne. Ref.). — Verf. führt hiezu mehrere Fälle an; ein Mädchen von 24 Jahren bekam vor vier Wochen plötzlich Anfälle eines ungeheuer heftigen, drückenden etc. Kopfschmerzes; wenn dieser nachlässt, bekommt sie Erstickungsanfälle. Eine Gabe Colocynth. hob das Uebel für einige Zeit; nach 6 Gaben schwiegen die Anfälle erst ganz. Gegen Asthma thymicum fand Verf. Bellad. hilfreich, jedoch nur in wiederholten Gaben.

In welchen Beziehungen höhere und niedere Verdünnungen zu der vorherigen Gabe und zu der Heilung des Leidens stehen, darüber hat Verf. keine Erfahrung, doch ist er überzeugt, dass die Homöopathen mit den kleinen Dosen und der Wiederholung viel zu skrupulös sind. Verf. behandelte einen Mann an syphilitischer Caries des Zahnfortsatzes und Ozaena etc.; Patient

erhielt tä
3 Woche
Wa
trifft, s
und Bel
Drosera
gesehen
wann das
bar: entw
kommt es
helfe, un
tigen sey
ist jeder
eende gi
?) Kr
dems d
contagiö
Verwirr
an der
Verf. we
durch en
then (St
die Wi
Verf. v
Contag
homöop
System
und un
bis jetz
gößen
nicht
krankh
Verf. v
dass S
geheilt
thie, de
des Sch

erhielt täglich 3 Mal $\frac{1}{8}$ Gran salzs. Gold und war nach 3 Wochen (ohne alle Verschlimmerung) gesund.

Was die Wiederholung im Wechsel mit andern betrifft, so will Verf. später davon reden. Von Aconit und Bellad. in Scharlachfriesel, von Drosera und Cina, Drosera und Nux vom. in Keuchhusten, hat er Nutzen gesehen. Schwierig sei es, die Zeit zu bestimmen, wann das Mittel zu wechseln sei. (Das lautet sonderbar: entweder ist das rechte Mittel gewählt und dann kommt es nur darauf an, es recht zu geben, damit es helfe, und wie sollte da ein Mittelwechsel zu rechtfertigen seyn? oder das Mittel ist nicht richtig und dann ist jeder Augenblick der richtige, wo man das *passende* gibt. Ref.).

2) *Kritische Würdigung des s.g. isopathischen Systems der Medicin*, von Dr. THORER in Görlitz. — Die contagiösen Stoffe als Heilmittel hätten eine temporäre Verwirrung hervorgebracht, ein momentanes Zweifeln an der Richtigkeit des homöopathischen Lehrsatzes. Verf. weist auf Lux und seine Isopathik, auf den dadurch entstandenen Enthusiasmus bei vielen Homöopathen (Strohfeuer könnte man eher sagen. Ref.), auf die Widerlegungen etc. — Dinge, die allbekannt sind. Verf. hat viele Versuche und Heilungen mit thierischen Contagien unternommen und hält diese Heilungen für homöopathische. Was Lux zur Begründung seines Systems sage, sei sehr gering und bestehe in unsicheren und unvollkommenen Erfahrungen; die Homöopathie habe bis jetzt so gute Erfolge, dass die Heilung mit contagiösen Thierstoffen den homöopathischen den Rang nicht streitig machen könnte; Ozänin heile die Rotzkrankheit nicht immer, Psorin nicht immer Krätze etc. Verf. wendet sich sofort zu den Sätzen des Dr. Lux; dass Schlangenbisse durch Substanzen von Schlangen geheilt werden sollen, beweise eher *gegen* die Isopathie, denn Schlangengalle etc. sei ja nicht das *æquale* des Schlangengiftes, noch viel weniger die durch Biss

oder Infection in dem thierischen Körper entstandene organische Krankheit. Sollte nun auch die Zukunft lehren, „dass alle thierischen Gifte etc. als Heilmittel gegen die durch sie entsprungenen Krankheiten“ mit sicherem Heilerfolge einzig und allein angewendet werden müssten, so würde doch das Similia Sim. nicht verdrängt werden, denn man habe von jeher mit Recht unterschieden das *Seminium morbi* von der dasselbe erzeugenden und durch dasselbe erzeugten organischen Krankheit; Krankheitssame sei doch nicht dasselbe wie Krankheit, die durch jene hervorgebracht ist. Tripperschleim, Psorin etc. könnten doch nicht als die Krankheit, welcher sie (die Contagien etc.) entsprungen seien, angesehen werden etc. — Wenn man nun zwar, fährt der Verf. fort, die Prüfungen und Einwirkungen eines contagiösen Stoffes auf den menschlichen Körper überblicke, so werde erst der grosse Unterschied recht klar zwischen dem Stoffe in seiner höhern Potenzirung und der Krankheit, wovon der Stoff das Produkt ist. Welchen auffallenden Unterschied zwischen Psorin und Krätze!

Den von Dr. Lux und der Kuhpockenimpfung für seine Isopathie geschöpften Grund widerlegt Dr. THOREN damit, dass ja die Kuhpocke nicht das *æquale* sei von der Menschenblatter. Ferner weist der Verf. darauf hin, dass die bis jetzt bekannt gewordenen Versuche mit Blatternstoff als Heilmittel gegen natürliche Blattern nicht beweisend seien für die Isopathie, denn die Resultate waren so gut wie nichts (s. übrigens weiter unten Hrn. Wund- und Geburtsarzt TRETZE'S rare „Erfahrungen“!! Ref.) — Mit Recht bestreitet Verf. Alles das als unerwiesen, was in dieser Hinsicht als sprechend für die Isopathie aufgetischt worden ist. Ebenso nennt er die Beobachtungen, dass Arzneisiechthume mit demselben Mittel in hoher Verdünnung geheilt worden seien, „unvollkommen,“ und ist geneigt, sie zu bezweifeln. Sehr gut macht Verf. darauf aufmerksam, dass

z. B. Ch
heile, x
und d
gegen
eben d
thum.
antidota
siechthu
ben Mitt
geheilt.
nicht, er
In eine
Verf. ge
pathik,
wirkun
ruft sie
nichts
doch ve
und Ver
der W
indem e
Ref.
in den
Helt
thik.
auf hi
zur El
hört
ist, n
3)
von
dem
ihrer
Er ha
stellt:
pathie
mit de

z. B. China in Verdünnung deshalb nicht isopathisch heile, weil ein Wechselfieberkranker viel China nahm und doch nicht vom Wechselfieber geheilt wurde, dagegen übel aussieht, oft fröstelt etc.; denn das sei ja eben die nicht getilgte Krankheit, nicht Arzneisiechthum. Nach dem Verf. werden Arzneisiechthume nur antidotarisch geheilt und deshalb werden für Arzneisiechthum gehaltene Leiden von kleinen Dosen desselben Mittels nicht isopathisch, sondern homöopathisch geheilt. Ein Gesetz der Isopathik gibt es nach Verf. nicht, er ist STAPP's Ansicht vom Simillimum.

In einer zweiten Abtheilung seiner Kritik polemisiert Verf. gegen Dr. M. MÜLLER's Ansicht (Bezugs der Isopathik, allg. hom. Zeit. Bd. 3 Nr. 22) von der Gleichwirkung, nicht Aehnlichwirkung der Mittel; Verf. beruft sich da auf den allgemeinen Satz, dass es eben nichts Gleiches gebe und dass das anscheinend Gleiche doch verschieden sei; so wende man bei Erfrierungen und Verbrennungen verschiedene Grade der Kälte und der Wärme an, was auch Dr. LUX übersehen habe, indem er dies als Stütze seiner Isopathik anführe.

Ref. hat vor einem Jahre (s. Frescogem. I. Wd.) sich in demselben Sinne geäußert; im Archiv Band XV. Heft 1 bringt Dr. HERING Aehnliches gegen die Isopathik. Warum Verf. dies nicht benutzt oder doch darauf hingewiesen hat, ist nicht einzusehen. — Ref. hofft zur Ehre der Wissenschaft, dass von einer so unerhörten Missgeburt, wie die LUX-GROSS'sche Isopathie ist, nicht mehr die Rede seyn werde.

3) Die Mineralwasser in homöopathischer Beziehung, von Dr. WEIGEL zu Schmiedeberg. — Der Verf. ist zu dem Resultate gekommen, „dass die Mineralwasser in ihrer Anwendung auch der Homöopathie angehören.“ — Er hat sich die Beantwortung folgender Fragen gestellt: 1) welche Mittel wendet überhaupt die Homöopathie für ihren Heilzweck an? 2) wie verhält es sich mit der Dosenlehre der homöopathischen Heilmittel?

3) ist die Anwendung der Mineralwasser überhaupt dem Heilprinzip *Similia Similibus* entgegen? — Zu 1) Der Verf. spricht hier Allbekanntes über einfache Mittel, welcher Begriff ihm schwankend erscheint, wesshalb er ihn für die sogenannten einfachen Mittel der Homöopathie nicht angewendet wissen will; ihm nach soll man den Begriff dahin stellen: „die Homöopathie hält sich an möglichst unzusammengesetzte Heilmittel und unter diesen ihren Mitteln zugleich namentlich an solche, welche vermöge ihres an ewig sich gleichbleibende Naturgesetze gebundenen constanten, chemisch-stöchiometrischen Mischungsverhältnisses — wie wir dies, beiläufig bemerkt, bei den meisten metallischen und erdigen antipsoricis haben — auch jederzeit ein und dieselbe Action auf den mit ihnen in Contact gebrachten unorganisch-leblosen wie organisch-lebendigen, vegetabilischen wie mineralischen Körper ausüben, und in den letzteren (nämlich den organisch-lebendigen Körpern) unter möglichst ähnlichen Umständen immer auch die möglichstähnliche Reaction (*Reactio simillima*) hervorrufen.“ (Wer kann eine solche anderthalb Fuss lange Definition behalten? etwas Galimathias! die Logik wird bedeutende Einwendungen gegen diese Definition machen, wenn der Verf. von „möglichst unzusammengesetzten“ Heilmitteln redet; eine Zweideutigkeit darf nie mit einer anderen erklärt werden. Ref.). So hält Verf. die Mineralwasser für einfache homöopathische Mittel (in seinem Sinne), weil sie sich in ihrer Zusammensetzung immer gleichblieben (das ist nicht ganz richtig, denn es ist erwiesen, dass manche Quellen zuweilen verschieden an Gehalt sind. Ref.) und immer dieselbe Wirkung äusserten. — Zu 2). Hier erklärt sich Verf. gegen ein Einzwängen der Natur in mathematische Berechnungen, gegen eine bestimmte Vorschrift über die Kleinheit der Gabe und Potenzirung; er spricht auch hierin dem Individualisiren das Wort und meint, es sei nöthig, sehr verschiedene Gaben zu

reichen, und die Gaben in verschiedenen Zwischenräumen zu wiederholen.

Verf. redet jenem unbekanntem Agens, dem Brunnengeiste, das Wort, der die verschiedenen Stoffe zu einem homogenen Ganzen vereint — Stoffe, die im Verhältniss zu dem Wasser nur in geringer Quantität da seien (zu $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{2}$ Gran: — hier irrt der Verf.; die *Quantität* macht es nicht gerade, denn es gibt sehr reichhaltige Wasser, wie z. B. der Ragozzi. Ref.). Sehr albern kommt es dem Verf. vor, die Mineralwasser zu verdünnen (nach Art homöopathischer Mittel); was er für eine orthodoxe Pedanterie hält. (Dies ist der beste Gedanke des ganzen Aufsatzes. Es gibt Mittel, die wollen gerade so angewendet werden, wie sie die Natur gibt, darunter gehören die Mineralwasser. Auch ist es Unverstand, dieselben, wie die Natur sie gibt, potenzirt“ zu nennen, und diese natürliche „Potenzirung“ als Beweis für das Potenzirtwerden unserer Arzneien durch Reiben und Schütteln anzusehen, denn gerade die Mineralwasser beweisen, dass an dem Potenzirschnickschnack nichts ist: — *man muss die Sache nur recht ins Auge fassen!* Ref.)

Zu 3). Verf. fordert die Brunnenärzte auf, Versuche mit den Mineralwassern an Gesunden zu machen.

Es ist rühmlich, dass der Verf. zum Schlusse vor orthodox-homöopathischem Enthusiasmus warnt, und den Mineralwassern auch einen Platz eingeräumt sehen will unter unsern Heilmitteln; allein er fällt in den letzten Zeilen ein wenig aus der Rolle, indem er meint, „der Segen der Homöopathie . . . wird es ja auch zudem an und für sich selbst immer seltener nothwendig machen, sich nach der Anwendung der Heilquellen umzusehen.“ Ref. behauptet das Gegentheil; je vertrauter wir werden mit den Quellen, desto eher werden wir sie anwenden; ein gewissenhafter Arzt scheut nicht so selten, eine Quelle zu verordnen, weil eben die Anzeigen zu schwankend sind. In den Quellen

liegt noch der grösste Schatz zur Behandlung der chronischen Krankheiten verborgen, und ich behaupte geradezu, was HAHNEMANN an s. g. antipsorischen Mitteln hat, erbeutete er aus den Quellen.

Ref. bemerkt nur noch, dass er sich über einfache und zusammengesetzte Mittel, und über Quellen als einfache Mittel, in der ersten und zweiten Wand seiner Frescogemälde ausgesprochen hat, und sich darauf bezieht, um hier weitere Wiederholungen zu vermeiden.

4) *Masernepidemie*. Beobachtet von Wund- und Geburtsarzt TRETZE zu Ebersbach.

Die Masern ergriffen in dieser Epidemie fast alle Kinder bis zum 10. Jahre. Es ist dem Verf. kein Fall vorgekommen, wo ältere Personen von 20 und mehr Jahren, oder wo dasselbe Individuum das zweite Mal von den Masern ergriffen worden wäre. Verf. behandelte 54 Kinder; hiervon starben 3. In dem Ort G., wo die Aeltern keinen Arzt riefen oder wo die Kranken allöopathisch behandelt wurden, starben in 2 Monaten 100 Kinder. (Da müssen die Aeltern und die Aerzte sehr verkehrt gehandelt haben! Ref.). Die meisten davon sollen unter Zeichen von Lungenlähmung, oder unter epileptischen, convulsivischen Anfällen und an Nachkrankheiten gestorben seyn.

Das erste, dem Verf. gestorbene Kind, litt vorher an Atrophie, die Masern erschienen nur flüchtig — starb an Lungenlähmung; die beiden andern Kinder starben, unter flüchtigem Eintritt des Exanthems, apoplektisch unter Convulsionen. Durchbruch der Zähne während der Blüthe des Exanthems und Abschuppung der Epidermis, nach dem regelmässigen Verlauf des Ausschlages, hat Verf. oft beobachtet; 3 — 9 Tage Tage verliefen, ehe das Exanthem auf der Haut erschien, unter allgemeiner krankhafter Verstimmung; es stand in der Regel 3 — 4 Tage auf der Haut, und hinterliess auf mehrere Tage blaurothe Flecken der Haut. Genesung von Nachkrankheiten bei vielen Kindern,

die gar nicht ärztlich oder allöopathisch behandelt wurden, erfolgte erst nach einigen Wochen; unter homöopathischer Behandlung sollen nur Nachausschläge vorgekommen seyn (Blüthen an einzelnen Theilen ohne sonstiges Krankseyn). Fast bei allen Masernkranken waren die Augenlieder entzündlich ergriffen; selten stieg die Ophthalmie zu einem höhern Grade. Nasenbluten im Stadio des Durchbruchs erleichterte die Kranken nicht viel. Vorzüglich heftig trat die Affection der Respirationswerkzeuge auf — bis zu der Erscheinung des Croup und der Brustentzündung. Als Nachkrankheiten (die dem Verf. erst in diesem Stadio zur Kur übergeben wurden) bemerkte er: langdauernden Husten mit Schleimrasseln; Ohrfluss; Nasengeschwür; Frieselausschläge und Eiterblattern, diese letzteren vorzüglich im Gesicht; Stimmlosigkeit; Keuchhusten. — Verf. durchgeht nun die Erscheinungen im Zeitraum der Vorboten, des blühenden Exanths und der Abschuppung, welche allgemein bekannt sind. Im ersten Stadio that Aconit 30 sehr viel zur Erleichterung; die Gabe nach 8—12 Stunden wiederholt. Trat die Krankheit mit sehr starkem Fieber auf, waren Husten und Augenentzündung heftig, so gab Verf. nach Aconit die Bryonia ($\frac{3}{30}$), wenn Verstopfung da war; — die Pulsat., Mercur oder Chamom. bei Durchfall; weinten die Kinder sehr beim Husten, so milderte Belladonna in der Regel die Entzündung der Respirationsorgane um Vieles; Phosphor und Arsenik ($\frac{1}{30}$) leisteten bei heftigem grünem Durchfall, mit grosser Ermattung, gute Dienste. Bei croupartigen Zufällen liessen Aconit, Spongia und Hepar s. nichts zu wünschen übrig.

Im Stadium des Ausbruches, wenn er schwer erfolgte, leistete Bryonia, wenn die Brustorgane mehr ergriffen waren, Pulsat. und Mercur, wenn der Unterleib, Belladonna, wenn das Gehirn, vortreffliche Dienste. Half ein oder das andere Mittel weniger, als zu erwarten stand, um den Ausbruch des Exanths zu befördern,

so that es Schwefel 2, ein achtel Gran, in vielen Fällen.

Zurücktreten des Exanthems sah Verf. bei homöopathischer Behandlung nur einmal; in den andern Fällen verfuhr er wie beim schweren Durchbruche. — Fanden sich im dritten Stadio aufs Neue Fieber, Husten, Durchfall etc., so war bald Nux vom., Pulsat., bald Mercur, Stannum, Arsenik, Phosphor und Sulph. erforderlich.

Morbillin lieferte kein Resultat; Verf. hält es für möglich, dass er sein Morbillin nicht recht bereitete, oder dass er die Gaben nicht recht wiederholte etc. Er ist der Ansicht, dass man mit den bekannten Mitteln Alles leisten könne, was zu leisten sei — und da hat er recht — das Morbillin ist ein ganz unzeitiges Phantasiestück. — In einer Note bemerkt der Verf., dass 15 Minuten fortgesetztes Schütteln der Morbillin-Kügelchen erforderlich sei, was er nicht so lange gethan habe. Glaubt denn irgend ein verständiger Mann, dass man auch die Kügelchen selbst noch „potenziren“ muss, nachdem die Fluida es schon seyn sollen? Auch Gross bestreitet das KORSAKOFF'sche Kügelchenpotenziren, und vertheidigt nur die Ansteckung. Lasst doch den Plunder fahren, und steigt endlich aus der Höhe der Gespensterei ein wenig in die Tiefe eines verständigen Beweises!

Verf. führt dem Leser noch eine kleine Reihe von Fällen vor, allein jeder Arzt hat deren wohl beobachtet; Ref. hebt nur die Heilung einer Stimmlosigkeit mit Holzkohle hervor.

5) *Febres intermittentes; 2te Dekade, von Dr. THORER.* Der Verf. macht im Eingang auf die ungleichen Resultate in Behandlung der Wechselfieber aufmerksam, und glaubt den Grund des Nichtgelingens mehr in der Unvollständigkeit des Krankheitsbildes zu finden, als in der homöopathischen Therapie selbst. Verf. macht ferner auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche aus

den schlechten Relationen der Kranken, aus dem Nichtachten der Apyrexie etc. entspringen; eine andere Schwierigkeit ist dem Verf. die, dass das Fieber nur als eine s. g. einseitige Krankheit (s. Organon) sich zeigt, und alle auf die rechte Wahl des Heilmittels leitenden übrigen Symptome gar nicht vorhanden sind. Verf. hebt ferner die Beobachtung hervor, dass Wechsel- fieber vergeblich homöopathisch behandelt wurden, dann zwar auf China etc. wichen, jedoch wiederkehrten, was doch keine radicale Heilung sei. (Der Hauptfehler des China- und Chinin-Kurirens ist der Schlendrian, der alle Wechsel- fiebertypen unterdrückt, und den Organismus nun anders krank zurücklässt; diese Thatsache ist mit keinen irgend stichhaltigen Gründen wegzu- disputiren; allein Sumpfwechsel- fieber wird so wenig homöopathisch, als allöopathisch zu kuriren seyn, wenn der Kranke seinen Ort nicht verlässt; keine „antipsorische Kur“ hilft da, nach HAHNEMANN, auf die Dauer. Ref.). Verf. ist gegen das Anwenden s. g. allgemeiner Fiebermittel, wie sie vom Dr. RUMMEL in der Arnica, von Dr. HAUBOLD in dem Aconit, von TRUNESSEK in NUX vom. und Ipecac. angegeben wurden — Angaben, die ziemlich auf den s. g. specifischen Schlendrian der Allöopathie hinausliefen. Gegen den Vorschlag Dr. GROSS's, das Fieber mit Chinin zu unterdrücken, und die daraus erfolgenden Nachkrankheiten homöopathisch zu behandeln, ist Verf. ebenfalls, und entschuldigt ihn nur mit der Noth; Ref. kam es vor, wie ein Borgen beim Satan und Bitten beim lieben Herrgott, dass er Satan's Capital heimzahle. — Dann macht Verf. auf die Psora HAHNEMANN's, bezüglich der Wechsel- fieber, aufmerksam; er ist anzunehmen geneigt, dass die hier helfenden antipsorischen Mittel eben durch ihre Specificität hilfreich seien, mehr, als weil Psora durch das Fieber geweckt worden wäre — eine Ansicht, welche Ref. ganz theilt, und die auf die s. g. antipsorischen Mittel durchaus anwendbar ist. Folgen nun die 10 Fälle. 1) Ein Mann

von einigen und 20 Jahren; seit mehreren Tagen Wechselfieberanfall über den andern Tag, 9 Uhr früh; Paroxysmus: es zieht frostig den Rücken herauf, dann $\frac{1}{2}$ Stund langer Frost, hiernach 1 Stunde Hitze, zuletzt Schweiß; Durst nach der Hitze. Der ganze Anfall 3 Stunden. Apyrexie: Zunge weiss belegt, Geschmack faulig, Appetit fehlt nicht ganz; Engbrüstigkeit, Husten mit Auswurf, Schenkel schwellen Abends ödematös an, seit 2 Tagen Stuhlverstopfung. Der Pat. war vor 2 Jahren wassersüchtig und allöopathisch hergestellt. Nach dem dritten Anfalle Pulsat. $\frac{3}{15}$; schmale Kost. Der nächste Anfall nur angedeutet; Pat. genas ganz. 2) Ein Vierziger; seit mehreren Tagen quotidiana. Paroxysmus: Anfall Morgens 8 mit starkem Frost 1 Stunde lang, dann Hitze ohne folgenden Schweiß; kein Durst. Apyrexie: Brustschmerzen, Husten im Liegen, Nachts muss Pat. aufsitzen, Schleimauswurf bei stetem Röcheln, Appetit gut; Pat. isst aber wenig; nach dem vierten Anfalle Pulsat. $\frac{3}{15}$. Der nächste Anfall eine schwache Andeutung; Pat. genas ganz nach einer zweiten Dose. 3) Ein Zwanziger leidet seit etlichen Wochen an quartana, wogegen er Hausmittel gebrauchte. Paroxysmus: Mittags 2 Uhr starker Schüttelfrost, 1 Stunde, sich durch Ziehen in den Füßen vorher andeutend; starke Hitze, 1 Stunde, und Durst; Schweiß sehr stark. Constitution des Pat. kräftig. Apyrexie: Alles gut, bis auf allgemeine Mattigkeit. Arsenik $\frac{2}{30}$, schmale Kost. Der nächste Anfall eben so; Pat. erhält nun jeden Tag Arsenik bis zum nächsten Anfall, der schwächer eintrat; noch eine Dosis Arsenik; der Anfall, der nun kommen sollte, blieb aus. Es erfolgte kein Recidiv. 4) Quotidiana, vier Anfälle schon; Kranker von psorischer Natur (worin dies bestund, ist nicht angegeben. Ref.). Paroxysmus: alle Mittage Ziehen in den Gliedern, dann Frost bis in die Abendstunden, die ganze Nacht starke Hitze, in den Morgenstunden Schweiß; Durst in Hitze

und Frost. Apyrexie: Wüstigkeit, Schwindel, Kopfschmerz, Stechen in den Præcordien, vorzüglich beim Husten. Zunge weiss belegt, Geschmack widerlich, Appetitmangel, stetes Aufstossen und Brecherlichkeit; täglich 2 — 3 dünne Stühle, oft Urindrang mit Stuhl drang. Am linken Fuss Geschwüre in Folge habitueller Rose. Pulsat. $\frac{3}{15}$. Der nächste Anfall blieb aus; die übrigen Erscheinungen vermindert; obgleich Pat. den kommenden Tag noch mehreres zu klagen hatte, liess Verf. die Pulsat. noch fortwirken; Pat. war in 10 Tagen ganz genesen. (Ist nun Pulsat. nicht auch „antipso-risch“? Ref.). 5) Mad. P. litt seit $\frac{3}{4}$ Jahren erst an tertiana, dann an quotidiana, wogegen man Chinin mit Opium oder Schwefel anwandte; das Fieber verschwand nun zeitweise. Menses waren währenddem nicht eingetreten. Nun quartana. Paroxysmus: Nachmittags 1 Uhr, bei sehr kleinem, beschleunigten Pulse und Blauwerden der Lippen etc., heftiger Frostanfall mit Durst und krampfhafter Beengung des Athems. Nach 1 Stunde Hitze bis in die Nacht, den Schlaf raubend; Schweiss nach Mitternacht. Apyrexie: Druck in der Leber, bisweilen mit Milzbeschwerden alternirend; wehenartiges Ziehen im Unterleib, mehr im Darmcanal, als in den Unterparthieen; drückendes Gefühl auf der Brust; Schwächegefühl; übles Aussehen. Das Verfahren nach TRUNESSEK (4 Dosen Ipecac. und 1 Dose Nux vom.) half nichts; eben so Arsenik und Ignatia (diese soll sehr bedeutende Primärwirkungen gemacht haben; warum verhehlt es denn Verf., diese anzugeben, was doch sehr bemerkenswerth wäre? Ref.). Nun suchte und fand Verf. Psora — die grosse Hinterthüre — gab Natrum mur. $\frac{3}{50}$. Die Anfälle wurden schwächer und nach 17 Tagen war keiner mehr erfolgt und Pat. wurde ganz gesund, nachdem sie nochmals Natr. mur., später Sulphur erhalten hatte. 6) Quotidiana, drei Anfälle; Paroxysmus: Abends 6 Frost 1 Stunde lang; grosse Hitze mit Durst, Schweiss. Hitze und Schweiss dauern

die Nacht durch; Pat. ist schlaflos. Apyrexie: drückende Brustschmerzen, daher [etwas Athemmangel, Husten mit speichelartigem Auswurf, belegte Zunge], bitterer Geschmack, wenig Appetit, Obstruction, seit 8 Tagen dagegen ein einfaches Klystier. Verf. wartete noch zwei Anfälle ab; dann Abends und den kommenden Morgen Pulsat. $\frac{4}{15}$; kein Anfall mehr; Pat. genas ohne Recidiv.

7) Tertiania mit Fieberkuchen seit $\frac{3}{4}$ Jahren, mit Chinin tractirt. Paroxysmus: Morgens ungeheures Reissen in allen Gliedern, dann Frösteln, ohne eigentliche Hitze, spät Nachmittags sehr heftiger Schweiß; Anfall dauert einen ganzen Tag. Apyrexie: Schwindel, besonders beim Bücken und bei Bewegung, namentlich am Fiebertage; Hitze und Brennen in den Augen, Reissen im Nacken. Gelbes Aussehen; Leberflecken im Gesicht; zuweilen schmerzhaft Zungenbläschen; Appetit erträglich; nach dem Essen Magendrücken; viele Blähungen; vor 8 Tagen litt Pat. an Durchfall; der Stuhl nun gut; jede Nacht kleine rothe Blüthchen in den Kniekehlen und an den Armen, heftig juckend und brennend; sie verlieren sich am Tag. — Die Milz zu einer enormen Grösse angeschwollen und verhärtet. — Carbo veg. $\frac{3}{50}$ beseitigte das Fieber in 8 Tagen ganz. Nach 6 Wochen hatte die Milzanschwellung bedeutend abgenommen, Pat. sah besser aus. Nachdem Carbo über 6 Wochen gewirkt hatte, gab Verf. gegen die wenigen noch anwesenden Beschwerden Kochsalz $\frac{2}{50}$. Nach etwa 7 Wochen war die Milzanschwellung ganz verschwunden und Pat. genesen.

8) Quotidiana duplicata seit 7 Wochen in Folge eines Schrecks bei einem Manne; Paroxysmus: um 11 Uhr Morgens $\frac{1}{4}$ stündiger Frost mit Ameisenkriechen; keine Hitze; nach dem Frost gleich sehr heftiger Schweiß, 2 Stunden lang, wobei Pat. grosse Kälte in den Füßen klagt. Nachts 11 Uhr derselbe Anfall. Apyrexie: Appetitmangel, „weichlich-salziger“ Geschmack, Schmerzen in der rechten Kopfhälfte; katarrhalischer Husten, viel Durst, Vollheit im

Magen,
mageru
Vermit
Nux v
bei ein
das B
Frost
schmerz
mehrmal
ben. R
weissge
kein Ap
und Blu
langsam
viel m
besser.
schwach
bei einer
mit eisk
Lippen,
ohne Du
der rech
zen im
yes a
ähnlich
Geruch
 $\frac{1}{2}$ n. K
Diese
gastris
die An
er die
an and
selben
nik das
indem d
und dar
HYGEA,

Magen, grosse Mattigkeit, elendes Aussehen und Abmagerung. Pulsat. alle 3 Tage eine Dosis. Hiernach Verminderung des Schweisses und der Anfälle; dann Nux vom. $\frac{2}{30}$ (in 8 Tagen); Pat. genas nun. 9) Tertiana bei einem 40er seit 9 Tagen; Pat. so schwach, dass er das Bett nicht verlassen kann. Paroxysmus: Morgens Frost $\frac{1}{2}$ Stunde lang; starke Hitze mit heftigem Kopfschmerz und Schweiss; Typus anticipirend. Im Froste mehrmaliges Gallenerbrechen. (Durst ist nicht angegeben. Ref.). Apyrexie: Eingenommenheit des Kopfs, weissgeblicher Zungenbeleg, bitterer Geschmack, gar kein Appetit, Husten mit einmaligem Schleimerbrechen und Blutauswurf. Seit 2 Tagen kein Stuhl, Puls sehr langsam und voll. Nux vom. $\frac{2}{30}$. Nächster Anfall viel mässiger; kein Erbrechen; in der Apyrexie auch besser. Pulsat. $\frac{3}{12}$. Pat. genas, indem noch einige schwache Fieberandeutungen eintraten. 10) Tertiana bei einem Knaben seit 8 Tagen. Paroxysmus: Mittags 4 mit eiskalten, nassen Händen, bleichem Gesicht und Lippen, einstündiger starker Frost; zweistündige Hitze ohne Durst und Schweiss. Apyrexie: Kopfschmerz in der rechten Stirnhälfte jeden Tag; reissende Schmerzen im rechten Auge; bei Berührung der Gegend des pes anserinus dem Fothergill'schen Gesichtsschmerz ähnliche heftige Schmerzen; übler Geschmack, übler Geruch vor der Nase; 3 Mal Stuhl im Tag. Pulsat. $\frac{3}{12}$. Kein Anfall mehr; auch kein Recidiv.

Diese Fieber erschienen zur Zeit des herrschenden gastrisch-katarrhalischen Genius. Bemerkenswerth ist die Angabe des Verf., dass bei demselben Genius, wo er die Pulsat. gegen die Wechselfieber hülfreich fand, an andern benachbarten Orten unter dem Einflusse desselben Genius bald Ignatia, bald Kochsalz, bald Arsenik das heilende Mittel war — je nach der Localität — indem die Symptome hier und dort verschieden waren und darnach das Mittel gewählt werden musste.

6) *Anwendung des Variolins bei Blattern*, von Herrn Wund- und Geburtsarzt Tietze in Ebersbach bei Löbau. Ein junger und nicht geimpfter Mann bekam die natürlichen Blattern; als Herr Tietze den Pat. sah, waren sie in grosser Menge theils schon hervorgebrochen, theils im Hervorbrechen begriffen; Puls hart, gereizt, Gesicht heiss, glühend, roth; Pat. phantasirte mit offenen Augen; Augen geröthet, glänzend, feurig; Hastigkeit; arger Durst. Herr Tietze nahm die Gelegenheit beim Schopfe (wenn er ihm nur keine Haare mit ausgerissen hat!), mit der Isopathik einen Versuch zu machen und gab Variolin $\frac{2}{30}$, „worauf sehr bald grosse Erleichterung eintrat;“ am andern Tag phantasirte Pat. wieder — nochmals Variolin; am nächst folgenden Tag Fiebernachlass, die Eruption ist vorüber — alle Zeichen ächter Menschenpocken; Mund- und Nasenhöhle, auch Urethra voll Blattern. Pat. fühlt sich im Ganzen recht wohl. Nach zwei weitem Tagen wollte dem Herrn Tietze „die Sache nicht so recht vorwärts“ — daher Variolin. 3 Tage lang wuchsen nun die Blattern ausserordentlich, confluirten oft. Kurz und gut: nach 3 Wochen waren die Schorfe schon abgefallen und Pat. war ganz genesen.

Ein kleines Kind bekam die natürlichen Pocken, Hr. T. gab Variolin; „das Mittel griff das Kind sehr stark an,“ (mehr Unruhe — als wenn das keine natürliche Exacerbation gewesen seyn sollte!); die Blattern wuchsen nicht weiter; nur einige entwickelten sich ganz; die übrigen verschwanden in wenigen Tagen ohne Spur; am 27. Juni war der Ausbruch geschehen, am 2. Juli war das Kind vollkommen geheilt — versteht sich durch Variolin (eine Dosis). Herr Tietze muss sehr wenig Blatterkranke *beobachtet* haben, dass er hier auf Rechnung des Variolins schiebt, was natürlicher Hergang gutartiger Pocken ist. Wenn er im Eingange emphatisch sagt, er theile hier „merkwürdige Thatsachen“ mit und könne sie „unmöglich“ vorenthalten, so ist es freilich „merkwürdig,“ solche Mittheilungen zu machen

und noch „merkwürdiger“ ist's, dass Herr TIETZE durch diese zwei Fälle fast (!) völlig von der Wahrheit des Satzes überzeugt worden ist, dass contagiöse Krankheiten durch ihren eigenen Ansteckungsstoff (in hoher „Potenz“) am schnellsten und sichersten geheilt werden können. — Es könnte sich leicht wieder ergeben, dass Herr TIETZE in der Lage ist, solche Riesendinge zu beobachten, dann mag' er sich aber in Acht nehmen, dass er von der „Gelegenheit“ nicht am Schopf ergriffen wird. — Herr Dr. THORER hat als Redacteur Recht und Verpflichtung, Unsinn abzuweisen.

7) *Fragmente zur Therapie der Schwindsuchten in den Respirationsorganen.* Von med. pract. RÜCKERT in Herrnhut (Fortsetzung). — Der Verf. hat im ersten Bande der „Beiträge“ schon von den Mitteln gegen die Phthisis der Lungen u. s. w. gehandelt und fährt hier nun fort, zunächst die Mittel in ihrer bis jetzt bekannten reinen Wirkung auf die Athmungswerkzeuge zu betrachten. — Zuerst gibt Verf. ein Bild der Phthisis nach ihren einzelnen Erscheinungen und geht dann zur Betrachtung der Mittel über. Diese sehr ansehnliche Zusammenstellung ist in so fern lobenswerth, als sie einen Ueberblick gibt zur Vergleichung der Symptome der Krankheit und der Mittel; Verf. hat aufgehäuft, was sich über die Wirkung der Mittel in den Werken der homöopathischen Aerzte findet und beginnt mit dem Acid. hydrocyanicum (folgen die Symptome der Brust und des übrigen Körpers, in so weit sie auf Phthisis hindeuten), welches dem Verf. nicht viel gegen Lungenschwindsucht verspricht; nur als Zwischenmittel (möge man doch diesen leeren Begriff endlich aufgeben!), besonders bei Phthisis laryngea, könne es zuweilen dienen. Agaricus muscarius (bei beginnender Phthisis), Ammon. carbon. (nicht bei ausgebildeter Phthisis, am besten, wo sie mit entzündlichen Erscheinungen auftritt), Ammon. muriat. (im Anfange der Phthisis bei Reizzustand), Argentum foliatum (verspricht

viel, am meisten bei Luftröhrenschwindsucht), Arsenik (wohl vorzüglich bei Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht im Anfange; Ref.), Baryta (verspricht viel), Calcarea carb. (wovon Verf. schon sprach im ersten Band; gewiss ein beachtenswerthes Mittel, s. Hygea Bd. I. Ref.), Caladium seguinum (noch zu wenig bekannt), Carbo veget. (am besten bei beginnender Phthisis des Larynx und der Trachea), Causticum (bei gereiztem Zustande, namentlich der Trachea), China (die Anzeige schon von HAHNEMANN angegeben), Conium macul. (bei Tuberkelbildung), Drosera (wohl vorzüglich, wenn die Trachea der Hauptsitz ist — allein gewiss selten anwendbar und seit der Psora-Erfindung fast ganz vergessen. Ref.), Dulcamora (bei Schleimschwindsucht am besten; Ref.), Ferrum (nach dem Verf. wohl ein Hauptmittel), Jodium (höchst wichtig nach dem Verf.), Kali carbon. (VON HAHNEMANN hochgehalten!), Kali nitricum (noch wenig bekannt), Ledum pal. (verspricht etwas), Lycopod. (Verf. sprach davon im ersten Band), Manganum (sehr zu beachten), Mercur solub. (bei syphil. Phthisen u. s. w.), Natr. muriat. (bei beginnender Luftröhren-Phthisis zu beachten), Nitri acidum (noch zu wenig bekannt), Nux vom. (nach dem Verf. kein eigentliches Antiphthisicum, doch zu gebrauchen bei beginnender Phthisis und als s. g. „Zwischenmittel“; s. auch Hygea Bd. I.), Paris quadrifolia (scheint bei beginnender Tracheal-Phthise etwas zu versprechen), Petroleum (Verf. verweist auf die Wirkung in Tuberkeln hin; es ist nicht zu übersehen, dass ältere Aerzte mit dem Asphalt in der Phthisis gute Curen machten, s. THILENIUS u. A. Ref.), Phosphor (bekannt als Mittel in der Phthisis. Ref.), Psoricum (von hoher Wichtigkeit, auch wenn keine Krätze vorhergieng; s. Hygea Bd. II. Heft 5—6. Ref.), Pulsat. *) (wohl nur bei Schleimphthise.

*) Verf. spricht hier von *apriorischen* Zeichen und nennt so die am Gesunden gefundenen Symptome; *apriorisch* nennt man aber etwas ganz Anderes. Ref.)

Ref.), *Sumbucus nigra* (bis jetzt nur empirisch angewendet), *Senega* (Verf. meint etwa bei entzündlichen Zufällen, welche die Phthise begleiten), *Selenium* (zu wenig bekannt), *Sepia* (ohne Zweifel ein grosses Mittel in Phthisen), *Silicea* (vgl. auch *Hygea* Bd. I.), *Stannum* (wohl nur bei Schleimschwindsucht, Ref.), *Spongia tosta* (in Phthisis des Larynx und der Trachea), *Sulphur* (ausgezeichnet, Ref.), *Zincum* (trotz der vielen Symptome noch zu wenig bekannt in Beziehung auf seine Wirksamkeit in der Phthisis. Ref.).

Der Verf. meint, die Phthisis gehöre ganz besonders zu den Krankheitsformen, wo Wiederholungen der Gaben angezeigt sind; er will günstigen Erfolg davon gesehen haben, einen Fall ausgenommen, wo er *Calcarea* in Wasser gab; Pat. war schon im letzten Stadium; es erfolgte schneller Collapsus, „der durch kein Antidot mehr zu beseitigen war.“ Da wäre ja Herr RÜCKERT an einer Beschleunigung des Todes schuld! Der Collapsus würde im letzten Stadio auch ohne die *Calcarea* erfolgt seyn! Schiebt nur *Alles* auf die Mittel, dann werdet ihr ein sauberes Stück Pathologie zusammenflicken!
(Schluss folgt.)

3) Dr. J. T. HOFFBAUER, *homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen wichtigen Antisporicums.* Leipzig, 1835. 8.

(Bearbeitet von Dr. TRINKS in Dresden.)

Schon der Titel des Werks ward sehr unpassend gewählt, und keineswegs dem Inhalte entsprechend, wie wir später sehen werden. Der Name des Verfassers ist in der homöopathischen Welt gänzlich unbekannt, und wenn wir nicht irren, ein angenommener, welche Vermuthung noch dadurch bestätigt wird, dass derselbe geflissentlich seinen Aufenthaltsort verschweigt. Dies ist ein wahrer Unfug und jedes Ehrenmannes

unwürdig, der überhaupt nichts drucken lässt, dessen er sich schämen müsste, und sich nie solcher Ausfluchtmittel bedienen wird, um einem gerechten Tadel zu entgehen. An einem andern Orte (in der allg. hom. Zeit.) hat Ref. ein ähnliches Verfahren bereits streng gerügt. Rechnet sich's etwa der Verfasser zur Schande an, etwas über Homöopathie geschrieben zu haben?

Die Behauptung: dass das allgemeine Streben dahin gerichtet gewesen, dem therapeutischen Theile, in Rücksicht auf die innere Heilkunde einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, während das Gebiet der Chirurgie ganz vernachlässigt und unbekannt geblieben sei, ist gänzlich ungegründet, denn das gerade Gegentheil lässt sich leicht erweisen. Die Chirurgie hat in der neuern Zeit so ungemeine Fortschritte in der Ausbildung gemacht und ist so sehr bereichert worden, dass die Therapie weit hinter ihr zurückgeblieben ist; — ja man kann vielmehr sagen, die Chirurgie ist zu weit gegangen und hat Gegenstände in ihrem Bereich, die ihr in der That nicht zukommen; und es dürfte vielmehr eher an der Zeit seyn, dieselbe in den ihr zuständigen Wirkungskreis ernstlich zurückzuweisen. In einer reinen Arzneimittellehre kann von Chirurgie überhaupt nichts vorkommen, da sich letztere nicht mit Therapie, sondern nur mit der Lehre von der unumgänglich nöthigen mechanischen (Manual- und Instrumental-) Hülfeleistung beschäftigt.

Die neuere Zeit spricht nicht von Krankheiten oder „Schäden“, ein Ausdruck, dessen sich ein wissenschaftlich gebildeter Arzt nicht bedienen sollte, da man allgemein zu der Ansicht gelangt ist, dass es keine rein örtlichen Leiden gibt, und dass mithin auch jedem äusseren Leiden ein inneres Siechthum zum Grunde liege. Und gerade die Gegenstände, welche sich der Verfasser als Aufgabe wählte, gehören zu einer grossen Anzahl chronischer Siechthume, gegen welche eine innere Behandlung weit günstigere Erfolge hoffen lässt,

da die Erfahrung lehrte, dass die äussere Behandlung derselben und Exstirpation des Mark- und Blutschwammes etc. fast immer traurige Resultate ergab.

Es ist daher sehr unnütz, einen Leitfaden für die Behandlung äusserer Krankheiten auszuarbeiten, wenn nicht gar verderblich. Geben wir also kein böses Beispiel, sondern erkennen dankbar die Fortschritte an, welche die Chirurgie in der neuesten Zeit gemacht hat, und bemühen uns lieber, diejenigen „äusseren Krankheiten,“ gegen welche auch die Chirurgie keine Hilfe zu leisten vermag, durch innerlich angewendete Arzneien zu heilen.

In der ganzen thierischen Oeconomie findet eine ununterbrochene harmonische Thätigkeit aller Systeme und Organe Statt, ohne welche die Erhaltung des Individui und des Geschlechts unmöglich erreicht werden könnte. Die Blüthe alles organischen Lebens erkennen wir allerdings in der vollkommensten Ausbildung des höhern Nervensystems, wie sich dieselbe im menschlichen Organismus darstellt. So lange diese harmonische Thätigkeit aller Systeme und Organe nicht gestört oder unterbrochen wird, ist der Mensch gesund — ein Abweichen einer Thätigkeit eines oder des andern Systems oder Organs ist schon das Gegentheil von Gesundheit, ist Krankheit, wodurch aber noch nicht das Zustandekommen der Krankheit erklärt ist, denn das Abweichen einer organischen Thätigkeit ist bereits der Effekt oder die Aeusserung des Symptoms einer vorhandenen Krankheit, nicht aber das Wesen der Krankheit selbst.

Des Verfassers Einleitung hebt mit einer Lobrede auf die Homöopathie an, deren Prinzip immer mehr als eine Wahrheit anerkannt werde, und sich in vielfachen Richtungen hin auch als ein segensreiches erweise.

Ist dieselbe auch noch nicht zu jener Vollkommenheit ausgebildet worden, welche, wie der Verf. wähnt, es ihr möglich macht, überall gleich hilfreich aufzutreten,

so ist allerdings die sichere Hoffnung in ihr begründet, dass sie, sorgsam gepflegt, und von jedem Unkraut — das leider in neuerer Zeit auch in ihr überreichlich ausgestreut und ebenfalls sorglichst gepflegt wurde — gereinigt, dereinst zu einem Baume anwachsen werde, der goldene Früchte zu tragen verheisst.

Die Erfahrung hat bewiesen, dass auch die Behandlung äusserer Verletzungen, Wunden und Geschwüre mit, nach homöopathischen Grundsätzen passenden, Mitteln, äusserlich angewendet, günstige Resultate liefere, wie z. B. sich aus der äussern Anwendung der Arnica, der Thuja u. s. w. ergibt; dadurch hatte sich der Verf. veranlasst gefunden, in einer grössern Anzahl ähnlicher Krankheiten, nach homöopathischen Grundsätzen gewählte Mittel, den Vorschriften der Methodus endermatica gemäss, anzuwenden, und erhielt, nach seiner Aussage, dieselben günstigen Erfolge, als wenn das Mittel innerlich genommen wurde. Wir bezweifeln den günstigen Erfolg keineswegs, müssen aber bekennen, dass wir diese Methode, von den allöopathischen Aerzten vielfach zur Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten benützt, für weniger geeignet halten, die Wirkungen der Arzneien an Gesunden zu prüfen, wie der Verfasser vorschlägt, und dass wir die von HAHNEMANN eingeschlagene, als die weit zweckmässigere erachten, mit Bestimmtheit die Wirkungen der Arzneien zu erforschen; sie ist die natürlichere, weniger umständliche, und störenden Zufällen weniger ausgesetzte. Auch haben die Heilversuche der allöopathischen Aerzte mit der grössten Evidenz erwiesen, dass Arzneien auf von der Epidermis entblössten Hautstellen applicirt, genau dieselben Erscheinungen hervorbringen, welche sie, innerlich angewendet, nach unwandelbaren Gesetzen entwickeln müssen. Aloe bringt, in die Nabelgegend eingerieben, ebenfalls die eigenthümlichen Stuhlentleerungen hervor, wie in den Magen gebracht; Opium denselben Narkotismus, und

Merkur
heit,
wurde
Au
erhab
wählt
haut d
den, Ki
schwü
heilen
thätig
Theilen
sittsam
ganze
mus n
dem
braue
wähnt,
wen
deres,
werden
solche
ätzen
Die
dring
Bede
tigen
Einfar
— es
bilde
logis
Nerv
lichen
Bekann
sie be
Der
welch

Merkur eben so sicher die bekannte Merkurialkrankheit, als wenn dieselben innerlich lange angewendet wurden.

Auf der andern Seite ist es ein über allen Zweifel erhabenes Factum, dass, wenn nur sonst passend gewählte Mittel mit den Nervenendungen der Schleimhaut des Tractus intestinorum in Contact gebracht wurden, Krankheitszustände, wie Warzen, Ueberbeine, Geschwüre u. s. w., zuweilen in unglaublich kurzer Zeit heilten, die an den, von dem Centrum der Nerven-thätigkeit, dem Urquell der Lebenskraft, entferntesten Theilen vorkamen. Es erhellt aus diesen Erfahrungen sattsam, dass jede pathogenetische Potenz, um ihre ganze inwohnende Kraft auf den thierischen Organismus nach allen Richtungen hin zu entwickeln, nur mit dem Nervensystem in Contact gesetzt zu werden braucht; dass demnach keineswegs, wie der Verfasser wähnt, ein anderes Resultat gewonnen werden kann, wenn diese Potenzen in den Magen gebracht, ein anderes, wenn sie auf der äussersten Haut angewendet werden, vorausgesetzt, dass diese Potenzen nicht in solchen Gaben angewendet werden, dass sie örtlich ätzende Kräfte entwickeln können.

Diese Vorgänge können für Niemand ein undurchdringliches Geheimniss bleiben, der die physiologische Bedeutung des Nervensystems studirt, der einen richtigen Begriff von dem thierischen Organismus und der Einfachheit der Lebenskraft überhaupt gewonnen hat; — es bedurfte daher auch für den wissenschaftlich gebildeten Arzt weder der vom Verf. gegebenen physiologischen Exposition über die Funktionen des höhern Nervensystems (die wenigstens nicht über die gewöhnlichen Ansichten erhebt, sondern vielmehr nicht einmal Bekanntes in der geeigneten Form gibt), noch kann sie befriedigen.

Der Verfasser unterscheidet die Reize in „positive,“ welche in ihren Wirkungen constant, und in einem

bestimmten Grade immer wohlthätig die Nerventhätigkeit zweckmässig bestimmen — homöopathische Potenzen (?) — die nur mittelbar (?) empfunden werden, so fern sie sich durch ihre frühern oder spätern Folgen bemerklich machen — und in „negative,“ die in ihren Wirkungen sehr abweichend sind und durch ihren plötzlichen und heftigen Eindruck meist nachtheilig werden — allöopathische Arzneimittel (?), die wegen ihres materiellen Volumens als mechanische Reize betrachtet werden müssen (?). Die positiven und negativen Reize können alsdann in materielle und formale, in quantitative, qualitative, intensive und extensive, in universelle und partielle unterschieden werden. Diese vom Verf. hier nur leicht hingeworfenen Andeutungen droht derselbe in einem Werkchen ausführlicher darzulegen, da sie die Homöopathie und ihre einzelnen Zweige nach seiner Meinung weit lichtvoller darstellen werden — eine Arbeit, die uns ziemlich unpraktisch und zwecklos erscheint; sollte aber der Verf. demohngeachtet uns mit einem solchen Opus beglücken, so bitten wir ihn, erst tiefer in die Physiologie des Nervensystems einzudringen, und seine Ansichten mit mehr Klarheit und Bestimmtheit zu exponiren.

Jeder Reiz, mithin auch jeder arzneiliche, wird auf das Nervensystem einwirken, und von seiner Quantität und Qualität ist die Stärke und Eigenthümlichkeit der Wirkung bedingt. Die Lebensreize können durch übermässige Anstrengung nicht geschwächt oder erschöpft werden, sondern nur die Lebenskräfte und die Reizeempfänglichkeit, und diese kann entweder durch diätetische oder durch arzneiliche Mittel auf den normalen Standpunkt wieder erhoben werden. Das geistige Fluidum einer nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Heilpotenz soll in formeller, wie in materieller Hinsicht dem Nervenfluidum am verwandtesten seyn, und die innere Qualität desselben (was ist das für eine? vielleicht eine der vier Elementarqualitäten der Gale-

nisten?), wie sich aus seinen Wirkungen auf den kranken Körper erkennen lasse, — dieselbe soll nach den Gesetzen der nervösen Thätigkeit wirken, und wenn sie mit derselben in Wechselwirkung (?) trete, so würden auch die Zwecke der organischen Metamorphosen minder erfüllt. Die innere Qualität der Arzneien sei aber eben so verschieden, als die Pflanzen (?) (wir erhalten aber aus dem Mineral- und Thierreich ebenfalls einen grossen Schatz von Arzneien) äusserlich verschieden seien; daher müsse auch die Affinität derselben zum Nervenfluidum eine modificirte seyn, und die Wirkungen der Arzneien unendlich verschiedene, denn jede Arznei habe eigenthümliche auf den gesunden und kranken Organismus. Der Grund dieser Verschiedenheit der Arzneiwirkungen liege aber nicht allein in der ungleichen innern Qualität der Arzneien, sondern vorzüglich in der ungleich mässigen Durchdringung des Nervenfluidums durch den Organismus, in der dadurch bedingten ungleich stärkern Thätigkeit desselben!

Der Verf. erklärt uns ferner das Verhältniss des Nervensystems, das Gefässsystem und Lymphsystem auf eine solche Weise, dass wir wohl sehen, wie seine physiologischen Ansichten und Kenntnisse noch sehr im Argen liegen, sonst würde derselbe nicht immer von Wechselwirkungen zwischen Systemen sprechen, die offenbar in ihren Thätigkeiten sich weder als coordinirte, noch als subordinirte, noch als vicariirende erweisen, denn in der normal vor sich gehenden thierischen Oeconomie ist kein Vorherrschen irgend einer Thätigkeit zu erkennen, weil alle Thätigkeiten, jede in ihrem Wirkungskreise, zu einem Zwecke der Selbsterhaltung des Individui und der Reproduktion des Geschlechts thätig sind.

Auf diese Entdeckung, dass die homöopathische Heilpotenz, oder wohl besser die Arzneikraft, dem Nervengeiste am verwandtesten sei und am ähnlichsten wirke, thut sich der Verf. viel zu gute — obgleich

wir den grossen Werth derselben nicht begreifen können, da diese Vergleichung, wie alle übrigen, nie zur vollständigen Eruirung der Wahrheit und zu keinem grossen Zwecke führen kann, wenn auch evident dargethan würde, dass jede Arzneikraft analog auf den Nervengeist wirke, indem immer alsdann noch nicht die Gesetze erkannt werden würden, nach welchen jede Arzneikraft specifisch verschiedene Wirkungen im gesunden und kranken Organismus dynamische und materielle Veränderungen zu erzeugen vermag.

Die Pathogenie unsers Herrn Verfassers kann, auf solchen physiologischen Prämissen ruhend, nicht eben die lichtvollste und klarste seyn; er lässt die Krankheiten durch ein Auseinanderweichen der organischen Thätigkeiten, von äusseren Einflüssen veranlasst, — in welchem Fall alsdann die Thätigkeit eines Systems oder Organs eine Prävalenz über die andere erhält, oder durch angeborne oder erbliche Uebertragung — oder durch einen latenten Giftstoff, z. B. die Psora — entstehen.

Welche beträchtliche, öfters fürchterliche Störungen oder stürmische Bewegungen oft dadurch veranlasst werden, dass irgend ein System in seiner Thätigkeit das Uebergewicht erhält, sehen wir z. B. ganz klar in den heftigeren Graden von Entzündung.

In derartigen Zuständen, meint der Verfasser, lässt sich, unter unverhältnissmässig starkem Hervortreten des Gefässlebens und gleichzeitigem Zurücksinken des Nervenlebens, ein heftiger Sturm in den Blutbewegungen, meistens mit fürchterlicher Angst, Beklommenheit u. s. w. wahrnehmen, die contractive Thätigkeit schreitet unaufhaltsam vorwärts, während die expansive zurückgedrängt wird; dazu tritt, in Folge der überwiegenden Contraction, eine scheinbare Blutüberfüllung, die Gefässwände zeigen eine Art pathologischer Erektion, eine lebendigere Thätigkeit, und daher

der harte Puls; die Blutmasse selbst nimmt dabei eine diffusiblere Beschaffenheit an, durchdringt in dem Zustande der Contraction die sie umgebende Theile sehr leicht, erleidet eine bedeutende, wie es scheint, chemische Veränderung in ihrer Mischung, ist von weit geringerem Zusammenhange, schwitzt daher unter solchen Verhältnissen leicht durch die Gefässwandungen, und so bilden sich, je nach Verschiedenheit der Umstände und der Localität, insbesondere die eiweiss- und faserstoffigen Häute, Pseudomembranen, die Verwachsungen, wie z. B. in den Lungen mit dem Brustfelle, oder es entsteht Eiterung, die in einer zufällig gebildeten Höhle den sogenannten Abscess darstellt. In solchen Fällen ist der Nerveneinfluss fast gänzlich unterdrückt; die Einwirkung des Nervensystems auf die Gefässthätigkeit fast aufgehoben, wenigstens doch sehr beschränkt, und dadurch die Regellosigkeit und das Stürmische der letztern bedingt. Veranstalet man nun in derartigen Zuständen reichliche Blutentleerungen, wie es in der allöopathischen Schule zu geschehen pflegt, und füttert man zugleich auch die Kranken mit Salpeter voll, so entstehen andere, nicht minder bedenkliche, Nachtheile; in Folge des geschwächten Gefässsystems erhält wiederum das Nervensystem ein unverhältnissmässiges Uebergewicht, das allmählig an Kraft abnimmt, der Uebergang der Krankheit in Nerven- oder Faulfieber wird begünstigt oder befördert; die Blutmasse neigt sich zur Zersetzung oder völligen Auflösung hin, der Faserstoff trennt sich von dem Blutwasser, und mit der allmählichen Abnahme und Erschöpfung der noch übrigen Kräfte, und dem weitem Fortschreiten des Zersetzungsprozesses der Fäulniss, rückt auch der Tod immer näher und näher, bis das Leben des Kranken endlich ganz erlischt. Die so schrecklichen Folgen der so üblichen Blutentziehungen, und besonders die Nachtheile des in übermässigen Dosen verabreichten Salpeters, sind nicht allein durch häufige Beobachtungen am Krankenbette nach-

gewiesen, sondern auch durch Versuche, an Thieren angestellt, unwiderleglich dargethan worden. Ja es liessen sich ausserdem sogar Beispiele aufzählen, welche zeigen, dass nach dem allöopathischen Gebrauch des Salpeters nicht selten Schlagfluss erfolgt ist, den ich bei an örtlichen Entzündungen Erkrankten, und vorzüglich bei vom Scharlachfieber befallenen Kindern, die von solchen elenden Routiniers und Halbärzten mit Salpeter vollgepfropft waren, bereits einige Male urplötzlich hinzukommen sah. Sehr wohl wissen sich solche Leute bei den in Trauer gesetzten Eltern immer dadurch zu entschuldigen, dass sie die Ursache davon zufälligen Umständen, namentlich der Erkältung, zuzuschreiben pflegen. Wer indessen die schöne Erfahrung selbst oder durch Andere gemacht hat, dass der Salpeter durch seine wahrhaft lähmenden Wirkungen auf die Gefässthätigkeit, wenn er nämlich in zu grossen Quantitäten dargereicht wird, immer nothwendig zu einem Gifte wird, dem können dergleichen Beispiele auch nicht auffallen, und er kann schwerlich Lust haben, solchen Gebrauch vom Salpeter zu machen, oder bei einem Systeme zu bleiben, das solche Vorschriften enthält. (Schluss folgt.)

III.

Literaturblatt.

Die Homöopathie in ihrem Ursprunge, ihrer Entwicklung und ihrem Werthe betrachtet, zur Belehrung gebildeter Laien, von Dr. J. LOBETHAL, prakt. Arzte und Geburtshelfer in Breslau etc. Leipzig, 1835. Bei L. SCHUMANN. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen. 45 kr.

Es ist schon so unendlich viel darüber gesprochen worden, ob es rätlich sei, Nichtärzten über den Stand der Heilkunst belehren zu wollen; Ref. kann nicht umhin, zu bekennen, dass er es für ein Unglück hält, sich in rein ärztlichen Sachen an das Urtheil der Laien zu wenden; denn der Zweck, sie zu fanatisiren, wird zwar erreicht, allein nicht zum Gedeihen der Sache. Auch das vorliegende Schriftchen, ohne Zweifel gut gemeint, gibt uns keinen Beweis, dass endlich die Ansicht durchdringe, Laien über ärztliche Dinge nicht belehren zu wollen, denn ein Heer von Missverständnissen folgt solchen „Belehrungen“ und dem Arzte von der Gegenparthei locken diese oft ein Lächeln ab, oder bestärken ihn in seiner Feindschaft.

Was der Verf. in diesem Schriftchen dem Leser gibt, ist schon unendlich oft gesagt worden und auch schon besser; vor dem ärztlichen Forum kann dies Schriftchen schwerlich die Kritik aushalten. Gerade, was den Ursprung, die Entwicklung und den Werth der Homöopathie betrifft, ist der Verf. sehr oberflächlich; er muss es seyn, wenn er sich seinem Publikum einigermaßen verständlich machen will. — Wenn der Verf. (pag. 9) die Arzneimittellehre oben anstellt und meint, von min-

der wichtigerm Einflusse auf das Heilgeschäft des Arztes unmittelbar seien unstreitig „die verschiedenen Gestaltungen der physiologischen und pathologischen Ansichten,“ so lässt sich dagegen manches sagen. Die Arzneimittellehre ohne Physiologie lässt sich gar nicht denken und eben, dass die letztere so wenig berücksichtigt worden ist, trägt die Schuld an dem schlechten Zustande der Arzneimittellehre. Ueberhaupt spricht der Verf. nichts von den Unvollkommenheiten der Homöopathie, indem es scheint, als sei er mit dem, was HAHNEMANN Praktisches gab, zufrieden; auch ist es schlimm, den Laien gegenüber von etwas Anderem als Vorzüglichem zu reden, denn sie verlangen nur das. —

Ueber Verbreitung der Homöopathie lässt Verf. Manches längst Bekannte abdrucken, z. B. die Geschichte über die Cholera, die Namen bekannter Homöopathen, was man bis zum Ekel oft gelesen hat etc. Auch an falschen Angaben fehlt es nicht. So soll die Hofapotheke dahier eingegangen seyn, weil der Hof sich homöopathisch behandeln lasse — *kein wahres Wörtchen!* Die badische erste Kammer habe eine eigene Commission ernannt, „um Statuten für die homöopathischen Docenten zu entwerfen“ (!!). Von wem der Verf. solche Dinge sich hat aufschneiden lassen? Es kommen noch mehr der Art vor!

Am Schlusse handelt der Verf. vom Selbstdispensiren. Den Hauptinhalt dieses Kapitels macht ein Process, der dem Verf. an den Hals geworfen wurde, in Folge dessen man ihn in eine Disciplinarstrafe verurtheilte, wogegen er den Rekurs ergriff. Der Process ist noch unentschieden.

Karlsruhe, den 2. Oct. 1835.

Dr. Griesselich.